

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:
 in Lodz: Rb. 1.50 vierteljährlich inclusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Rb. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Rb. 3.30, monatlich Rb. 1.20 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopfen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Telefon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
 Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 4 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Restaurant Hotel Mannteußel.

Eröffnung

der mit Comfort eingerichteten

Winter-Lokalitäten.

J. Petrykowski.

Hôtel „Der Fürstenhof“

Potsdamer Platz. Berlin W., Leipziger Platz.

Vornehmes ruhiges Familienhotel I. Ranges.

Bevorzugte Lage. Gegenüber Potsdamer Bahnhof, nahe Friedrichstrasse
Bahnhof dicht am Thiergarten. Comfortable Einrichtung. Elektrische Beleuchtung
in allen Räumen. Zimmer: Parterre bis dritter Stock.

Besitzer **Heinrich Quitz**,
langjähriger Inhaber des Hôtel Galisch in Breslau.

Original-Einbanddecken

zu nachstehend verzeichneten illustrierten Zeitschriften,
deren Jahrgang demnachst zum Abschluß gelangt.

- | | |
|----------------------|--------------------|
| Für Alle Welt, | Daheim, |
| Moderne Kunst, | Chronik der Zeit, |
| Buch für Alle, | Illustrierte Welt, |
| Ueber Land und Meer, | Gartenlaube, |
| Universum, | Zur guten Stunde |

sind wir infolge eines großen Kaufes in der Lage
sehr billig abzugeben.

Der Verkauf auch in einzelnen Exemplaren befindet sich
in unserem Geschäftslokal Dzielna-Straße 13.

Expedition des „Lodzzer Tageblatt“.

Wilna. Hotel „St. Georges“ Gasthaus und Restaurant 1. Ranges. Französische Küche.

Dr. Rabinowicz

Specialarzt für
Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und
Sprachstörungen
Legiatana N. 38 Haus Monat.
Sprechstunden 9-11, Vor. 4-6. Nachmittags

Dr. Wincenty Gajewicz

choroby WEWNĘTRZNE i
DZIECINNE.
Nowy Rynek N. 5, dom p. Łuby.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,

Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.
Sprechstunden: von 8-11 Vormittags u. 4-7
Nachmittags.
Petrikauer-Straße Nr. 101.

Ohren-, Nasen- und Halsarzt

Dr. med. Rontaler

zurückgekehrt.
Petrikauer-Straße 85.

Dr. R. Skibiński,

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten,
ist zurückgekehrt
und wohnt jetzt Scheiblers Neubau,
Ede Petrikauer- und Zawadzka-Str.

Politische Rundschau.

— In der französischen Presse mehren sich die Stimmen, die aus Zweckmäßigkeitsgründen die Freilassung von Dreyfus auf dem Verwaltungswege fordern oder gutheißen. Diese Stimmen kommen aus beiden Lagern, gehen aber selbstverständlich von ganz verschiedenen Motiven aus. In den Dreyfus feindlichen Blättern möchte man damit gleichzeitig jedes Vorgehen gegen die Anstifter und Förderer der Machinationen gegen den zu Unrecht verurtheilten Mann, jede Untersuchung gegen wahrhaft Schuldige beseitigt sehen. Auf der anderen Seite wird von Wohlwollenden geltend gemacht, man müsse Dreyfus vor Allem die Möglichkeit gewähren, sich körperlich zu erholen, und den Raum, in Freiheit für seine Rehabilitation thätig zu sein.

Eine Entscheidung seitens der Regierung ist noch nicht gefallen. Es war gestern gemeldet worden, wahrscheinlich werde der militärische Revisionsrath am Montag über die Berufung, dann aber der Ministerrath am Dienstag über eine event. Begnadigung Beschluß fassen. Demgegenüber erklärt heute der nationalistiche „Gaulois“, er glaube nicht, daß der Revisionsrath in der Dreyfus-Angelegenheit vor dem 1. October die Entscheidung treffen könne; wenn eine Nichtigkeits-Erklärung erfolgen sollte, so würde die Angelegenheit vor das Kriegsgericht in Nantes oder Rouen kommen. — Dem „Journal“ zufolge wird sich Mercier zur Kur nach Evian begeben; er soll, wie das Blatt wissen will, erklärt haben, er glaube nicht, das letzte Wort in der Dreyfus-Angelegenheit gesprochen zu haben; binnen Kurzem werde er das Schweigen brechen müssen. — Der „Figaro“ schreibt, der Untersuchungsrichter in der Complot-Angelegenheit Fabre werde am Montag seine Verfügung treffen können; die Zahl der Angeklagten betrage etwa sechszig, aber voraussichtlich werde gegen mehrere derselben das Verfahren eingestellt werden.

— Die unmittelbar nach dem Urtheilspruch von Rennes in verschiedenen Ländern aufgetauchte und eifrig verfolgte Idee, die Pariser

Weltausstellung im Jahre 1900 nicht zu beschicken, macht jetzt überall nüchternen Erwägungen Platz. Daß die deutsche Regierung nicht daran denkt, ihre Beteiligung an der Ausstellung zurückzuziehen, haben wir bereits mitgetheilt. Aber auch aus privaten Aussteller-Kreisen und aus dem Auslande kommen jetzt Meldungen, die den ersten Uebereifer als veranlaßt erscheinen lassen. Mit Recht schreibt der ministerielle Pariser Temps: „Im Auslande fällt man ein strenges Urtheil über den Nichterspruch von Rennes. Die Feinde Frankreichs werden sich nicht ändern, aber die unbefangenen Denker, die Frankreich nicht hassen, jedoch aufrichtig glauben, Frankreich sei entehrt, werden bald wieder zu einer zutreffenderen Würdigung der Dinge kommen. Deshalb wollen wir in Frieden arbeiten, und schließlich werden uns die Sympathien der Ausländer wieder, und zwar in gesteigertem Maße, zu Theil werden.“

Die Meldung eines süddeutschen Blattes, daß die Nichtbeteiligung der deutschen Leder-Industrie an der Pariser Weltausstellung auf die Dreyfus-Affaire zurückzuführen sei, wird jetzt auch von befreundeter Seite als unrichtig bezeichnet. Die Entscheidung der deutschen Lederindustrie in Sachen der Weltausstellung ist bereits vor einem Jahre erfolgt; die neuesten französischen Ereignisse können also darauf keinen Einfluß gehabt haben. Wenn die Entscheidung negativ ausgefallen ist, so ist dafür lediglich der Grund maßgebend gewesen, daß eine der Bedeutung und Entwicklung der deutschen Leder-Industrie entsprechende Abtheilung nicht zu Stande zu bringen war. Die Zurückhaltung der meisten der in Betracht kommenden Lederindustrie-Firmen ist aber nicht auf die Dreyfus-Affaire, sondern auf die Abneigung gegen Ausstellungen überhaupt zurückzuführen. In ihrer Haltung der Weltausstellung gegenüber haben sich nach den an die zuständigen Stellen gesandten Meinungen lediglich zwei Firmen ausdrücklich durch die Unfähigkeit der Verhältnisse in Frankreich bestimmen lassen, eine sechs- bis achtfache Zahl, und darunter die bedeutendsten Etablissements Deutschlands, beharrte noch im vorigen Jahre auf der Anmeldung. Erst als es sich herausstellte, daß die Zahl der angemeldeten Aussteller nicht genügen würde, den richtigen Begriff von der Blüthe der deutschen Leder-Industrie in Paris zu erzeugen, wurde von der Besichtigung der Weltausstellung Abstand genommen. Nach diesem Vorgange davon zu sprechen, daß die deutsche Leder-Industrie sich durch die Dreyfus-Affaire von der Ausstellung ihrer Erzeugnisse in Paris habe abhalten lassen, ist völlig unzutreffend.

— Es hat fast den Anschein, daß das Kriegsgewitter, welches in Südafrika auszubrechen drohte, sich doch noch zerziehen könnte. Man wird nicht außer Acht zu lassen haben, daß weder das englische Volk noch die englische Regierung darauf taxirt werden darf, daß beide in ihrer Gesamtheit darauf verfaßt sind, das Land in einen kostspieligen, blutigen, wohl auch langwierigen Kampf zu stürzen, bei dem der zu hoffende Gewinn dem großen Einsatz gewiß nicht entspricht. Lord Salisbury ist ein kühler Kopf, der nur ungern die Waffen reden ließe, so lange noch ein friedlicher Ausweg offen gelassen ist. Die letzte Note an Transvaal, die ihrem Wortlaut nach geeignet erscheint, dem Brückenbau zur Verständigung Raum zu gewähren, zeigt augenscheinlich, daß Salisbury's Anschauungen im Cabinet durchgedrungen sind. Es wird sich jetzt darum handeln, daß die ruhigen Erwägungen überall das Feld behaupten. Die nachträglich bewilligte Verlängerung der Entscheidungsfrist wird dies in Prätorien erleichtern und ist sicher das Echo der aus Südafrika nach London gelangten, einem Ausgleich günstigen Dispositionen Krüger's. Die heutigen Times melden aus Prätorien vom gestrigen Tage: Der britische diplomatische Agent übermittelte die Bereitwilligkeit der englischen Regierung, der Regierung Transvaals die Frist zur Beantwortung der Depeche Chamberlain's zu verlängern, weil der Wunsch der britischen Regierung nur auf eine angemessene Beschleunigung zum Zwecke der Beendigung der Spannung gerichtet sei.

Gleichzeitig wird dem Heiterischen Bureau aus Capstadt telegraphirt: In Kreisen der Afri-

Dr. med.

ALEXANDER PAŃSKI,

Ordn. der Nervenhilfslung im Poznański-
schen Hospital

ist zurückgekehrt.

Zurückgekehrt Augenarzt

Dr. med. M. Berenstein,

Wilna Nr. 5, vis-à-vis der Synagoge.
Sprechstunden von 10-12 Uhr Vor- und von
4-6 Uhr Nachmittags.

Dr. med. Goldfarb

Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und
venerische Krankheiten.

Zawadzka-Straße Nr. 18

(Ede Bulczanska Nr. 1), Haus Grodenst.
Sprechstunden: 8-11 Uhr Vorm. u.
6-8 Uhr Nachm., für Damen v. 5-6 Uhr
Nachm.

Zahnarzt

R. RITT,

Petrikauerstr. 69, vis-à-vis dem Grand-Hotel
Künstliche Zähne und Plomben.

fander verlautet, daß die Regierung von Transvaal die in der letzten Depesche der englischen Regierung aufgestellten Bedingungen annehmen werde und die Sugeränetatsfrage auf der Grundlage der Londoner Convention von 1884 weiter unberührt lasse.

Die acute Zuspitzung der Situation ist eben durch den unzeitigen Versuch, die Sugeränetatsfrage zum definitiven Austrag zu bringen, entstanden. Nach dieser Richtung England eine bindende Verpflichtung zur Unterschrift vorzulegen und einen ausdrücklichen staatsrechtlichen Verzicht auf jeden Anspruch auf jede der Republik nicht genehme Deutung der Verträge zur Bedingung der einzuräumenden Concessionen zu machen, war ein taktischer Fehler Krüger's, und es wird ihm selbst erwünscht sein, wenn Gelegenheit geboten wird, den Stein, über den der Frieden stolpern könnte, in aller Stille aus dem Wege zu räumen. Sobald die Erörterungen über die Sugeränetatsfrage abgeschlossen sein werden, stehen den Punkten, über die man einig ist, nur noch wenige gegenüber, betreffs deren auf der Conferenz Verständigung zu suchen sein wird und wegen deren es sich unbedingt nicht lohnt, einen für England unbequemen, für die Existenz Transvaals gefährlichen Krieg zu entfesseln.

Die Haltung der Bureau im Dranje-Freistaat verbürgt allerdings, daß die Südafrikanische Republik, sollte es zum Kampfe kommen, nicht allein stehen wird. Wie dem Bureau Neuter heute aus Bloemfontein gemeldet wird, sind die Mitglieder des Raads des Dranje-Freistaats benachrichtigt worden, sich für eine schnelle Einberufung des Raads zu einer außerordentlichen Sitzung bereit zu halten. Eine Versammlung von Burghers des Dranje-Freistaates beschloß, im Falle eines Ausbruchs von Feindseligkeiten mit Transvaal Schutze an Schutze zu stehen.

Im Belgrader Hochverratsproceß wurde in der Mittwoch-Sitzung das Protokoll über die Hausdurchsuchung bei Zivkowsky verlesen, bei der zahlreiche belastende Papiere gefunden worden waren. Zivkowsky stellte die Anklagen der Zeugen in Abrede. Hierauf wird der Angeklagte Pantelitsch vernommen, welcher zugab, mit Kneszewitsch intime Beziehungen unterhalten, aber von dem Attentate keine Ahnung gehabt zu haben. Wenn er sich schuldig gefühlt hätte, würde er geflohen sein, da er erst 16 Tage nach dem Attentat verhaftet worden ist. Der Zeuge Djakowitsch wiederholte seine verlesenen Beschuldigungen gegen Zivkowsky, welche dieser insgesammt für falsch erklärte. Hierauf ward der Negotier Abdolat Pawicewitsch vernommen, welcher aus sagte, er sei angeklagt, weil er der radicalen Partei angehört; er habe nie antidynastische Artikel oder Broschüren geschrieben und habe von dem Attentat, sowie den Verhaftungen der Führer der Radicals erst einige Tage später Kenntniß erhalten.

Die Machthaber in Belgrad sind schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß ein Versuch, das Attentat Kneszewitsch's zu einem gerichtlichen Feldzuge gegen die radicale Partei auszubilden, sehr ernste Mißbilligung an Stellen, deren Wohlwollen für Serbien von Bedeutung ist, finden müßte. In diesem Sinne hat sich auch das halbamtliche „Wiener Fremdenblatt“ ausgelassen, das in einer Besprechung des Proceßes Folgendes hervorhebt:

Nach den vorausgegangenen Ankündigungen mußte man auf eine Bloßlegung einer weit verzweigten Verschwörung gegen die Dynastie Obrenowitsch gefaßt sein, aber das bisher als Beweis beigebrachte ist entweder lange bekannt oder recht dürftig. Der Haß der Radicals gegen Milau und deren erbitterter Kampf in der ihnen zugänglichen Presse sind allbekannt; aber es müßte der Beweis dafür erbracht werden, daß die Angeklagten tatsächlich beabsichtigten, von den Gehäuflichkeiten zu Gewaltthaten überzugehen, und daß zwischen dem Attentat und den Wünschen der Radicals tatsächlich ein ursächlicher Zusammenhang bestand. Nur den Hochverrathern darf und muß der Proceß gemacht werden. Mit politischen Gegnern abzuschneiden, ist der Gerichtssaal nicht der richtige Ort; es würde in ganz Europa einen Entrüstungsschrei hervorrufen, wenn ohne unumstößliche Schuldbeweise nicht wieder gut zu machende Thatfachen geschaffen würden. Auch vor den Rückwirkungen im eigenen Lande würde man in Belgrad die Augen nicht verschließen dürfen. Es ist keineswegs sicher, daß die Execution einiger besonders hervortretender Führer den Tendenzen der radicalen Partei ein Ende machen würde.

Das „Fremdenblatt“ erklärt, daß es schon einmal der Hoffnung Ausdruck gegeben, man werde sich in Belgrad von den Grundrissen der Mäßigung und Klugheit leiten lassen. Das Blatt will die Hoffnung auch jetzt nicht aufgeben, man werde dort für Rathschläge zugänglich sein, die ebenso uneigennützig, als von aufrichtigem Wohlwollen eingegeben seien. Das Schwert der Gerechtigkeit dürfe nicht zum Werkzeug der Verfolgung gegen politische Gegner werden. Blutige Repressalien würden Serbien kaum zum Heile gereichen. Der glückliche Anlauf Serbiens zu seiner politischen und wirtschaftlichen Consolidierung sollte durch einen in processuale Formen gekleideten Vernichtungskrieg gegen Umtriebe einer einzelnen Partei nicht in Frage gestellt werden.

Bevor die Samoa-Commission nach gethauer Arbeit ihre Rückreise in die Heimath antrat, beschloß sie, dem Häuptling Mataafa für seine uneingeschränkte Unterstützung ihrer Arbeiten einen Dankbrief zu schreiben. Auch die Ausführung dieses Gedankens war, wie alles in der Commission, das Werk eines Ausgleichs: Tripp und Sternburg wollten diesen Brief in möglichst

freundschaftlichen Ausdrücken abgefaßt haben; Eliot, der noch bis zum Schluß den „Mädelsführer“ gehent und doch deportirt sehen wollte, gedachte aus dem Auerkennungsschreiben einen Drohbrief zu machen, und so entstand nach der Köln. Ztg. folgendes merkwürdige Schriftstück, das mehr Kralle als Sammetpfote zeigt und mehr den britischen als den deutsch-amerikanischen Wünschen Rechnung trägt:

An den hohen Häuptling Mataafa. Die Obercommissare sind im Begriff, Samoa zu verlassen. Sie bedauern, daß Deine Krankheit Dich verhinderte, der großen Häuptlingsversammlung zu Mulitun am 14. d. Mts. beizuwohnen. Indessen war die Haltung der dort versammelten Häuptlinge und ihre Annahme der von der Obercommission vorgeschlagenen Regierungsform höchst dankenswerth. Vor ihrem Abschied hat die Commission es als ihre Pflicht empfunden, an den hohen Häuptling Malietoa Tanu und an Dich einen Brief zu schreiben und Euch einzuschärfen, daß die Königswürde für immer abgeschafft ist, und dich daran zu erinnern, daß Dein Versprechen bei Deiner Rückkehr von Saluit: „zu allen Zeiten der Regierung von Samoa, wie sie auf Grund des Berliner Vertrags errichtet worden ist, treu bleiben zu wollen; daß Du Dich an keiner gegen die Regierung gerichteten Handlung ermutigend oder thätig eingreifend betheiligen würdest, noch Verwandten und Anhängern eine solche Theilnahme gestatten, vielmehr Deinen Einfluß gebrauchen würdest zur Förderung des Friedens in Samoa und zur Stärkung der Regierungstreu des Volkes, und daß Dein weiterer Aufenthalt in Samoa von der gewissenhaften Erfüllung der genannten Bedingungen abhängig sein und ihre abschließliche Nichtbeobachtung genügender Grund sein würde, Dich von Samoa zu entfernen oder anderweitig zu bestrafen“ von den Großmächten noch als bindend angesehen werden mag und daß Deine zukünftige Behandlung unzweifelhaft abhängig gemacht werden wird von Deiner Stellungnahme zu diesem Versprechen und von der Haltung Deiner selbst und derjenigen, über die Du Gewalt hast, zu der neu errichteten Regierung in Samoa. Zu gleicher Zeit muß die Obercommission den Bestand anerkennen, den Du ihr bei der Wiederherstellung des Friedens geleistet, die Bereitwilligkeit, womit Du Dich in die vorgeschlagenen Verfassungsänderungen gefunden, und die Promptheit, mit der die Befehle der Obercommission von Dir und denen, über die Du Gewalt hast, befolgt worden sind. Und wir reisen ab in der Hoffnung und Erwartung, daß Du denselben Gehorsam der vorläufigen Regierung entgegenbringen wirst, in deren Händen wir die Angelegenheiten Samoas zurücklassen. Wir sind aufrichtig die Deinen: gez. Bartlett Tripp, Commissar der Vereinigten Staaten, H. Sternburg, kaiserlich deutscher Commissar, C. N. C. Eliot, Ihrer Brit. Maj. Obercommissar.

Island.

St. Petersburg.

Zum Regimentsfeste des Pawlowschen Leibgarde-Regiments liefen folgende Telegramme ein:

Von Seiner Majestät dem Kaiser:
„Ich gratulire dem ruhmvollen Pawlowschen Regiment zum Feste und trinke aufrichtig auf sein Gedeihen.“

Nikolai.

Von Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Fedorowna:

„Von Herzen danke Ich Ihnen für die Mir ausgedrückten Gefühle und gratulire herzlich dem ruhmvollen Pawlowschen Regiment zum Regimentsfeste.“

Maria.

Ferner liefen Telegramme ein von S. R. K. H. dem Thronfolger und Großfürsten Michail Alexandrowitsch, den Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch, Paul Alexandrowitsch, Sergei Alexandrowitsch, Alexander Michailowitsch und dem Prinzen Alexander von Oldenburg.

Zum Aufenthalt Ihrer Kaiserlichen Majestäten in Dänemark berichtet der „Pyok. Aasaa.“ vom 13. September: „Auf der Kopenhagener Rhede fand in der vorigen Woche eine große Festlichkeit statt — die auf der Rhede ankommende Kaiserliche Yacht „Zarewna“ feierte den Tag ihres vor 25 Jahren stattgehabten Stapellaufs. Am Morgen bereits wurde das Deck der Yacht mit Blumen, Palmen und anderen Pflanzen geschmückt und trafen die Kommandeure der Kaiserlichen Yachten „Zarewna“, „Standart“ und „Poljarnaja Swesda“ im Schlosse Bernstorff ein, wo sie von Ihrer Majestät dem Kaiser, den Kaiserinnen Maria Fedorowna und Alexandra Fedorowna und dem Könige Christian von Dänemark empfangen wurden. Hierbei hatten die Kommandeure der Yachten das Glück, Ihren Majestäten den Kaiserinnen prächtige Bouquets gelber und weißer Rosen zu überreichen, die mit weißen und blauen Bändern umschlungen waren und auf denen die Aufschrift „Zarewna XXV Jahre“, sowie künstlerisch ausgeführte Ansichten der Yacht „Zarewna“ prangten. — Nach Beendigung des Allerhöchsten Dejeuners im Schlosse Bernstorff fand eine Luftfahrt auf dem Meere statt. Gegen 2 Uhr Nachmittags trafen auf der Anfahrtsstelle in Belleue ein: Ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiserinnen Maria Fedorowna und Alexandra Fedorowna, Ihre Majestäten die Könige von Dänemark und von Griechenland, Ihre

Kaiserlichen Hoheiten der Thronfolger Casarewitsch Großfürst Michail Alexandrowitsch, die Großfürstinnen Xenia und Olga Alexandrowna und der Großfürst Alexander Michailowitsch, Ihre Königl. Hoheiten der Kronprinz von Dänemark mit seiner Gemahlin, Prinz Waldemar mit Gemahlin, die Gemahlin des griechischen Kronprinzen Prinzessin Sofie, Prinz Nikolai von Griechenland, die Prinzessin Maud, Prinzessin Thyra und die anderen Erlauchten Herrschaften des dänischen und des englischen Königshauses, Ihre Majestäten und Ihre Hoheiten begaben sich von der Anfahrtsstelle Belleue, bei der sich Tausende von Menschen versammelt hatten, auf die Kaiserliche Yacht „Zarewna“, die auf der schönen und belebten Kopenhagener Rhede inmitten der Kaiserlichen Yachten „Standart“ und „Poljarnaja Swesda“, des Panzerschiffs „General-Admiral Apraxin“, des Torpedokreuzers „Yosadmit“ und des Kanonenboots „Großachtzig“ ankerte. Ferner befanden sich auf der Rhede: die griechische Korvette „Admiral Miaulis“, die italienischen Panzerschiffe „Flavio Gioja“ und „Curtatone“ und vier dänische Panzerschiffe, die durch ihre verschiedenartigen Klüppere und ihren prächtigen Flaggen Schmuck dem Auge angenehme Abwechslung gewährten. — Nachdem die Allerhöchsten Herrschaften an Bord der „Zarewna“ eingetroffen waren, schlängelte sich der Breitwimpel Sr. Majestät des Kaisers an deren Mast in die Höhe und Se. Majestät, Allerhöchstwelcher in Marineuniform erschienen war, schritt nach Empfang des Rapports, in Begleitung der Kaiserinnen die in Front auf dem Deck aufgestellte Bemannung ab und begrüßte sie zur Feier. Die Offiziere der Yacht hatten das Glück, Ihren Majestäten den Kaiserinnen sowie Ihren Kaiserlichen Hoheiten den Großfürstinnen und den Prinzessinnen Blumenbouquets zu überreichen. Hierauf lichtete die Yacht „Zarewna“ die Anker und schlug, den wehenden Breitwimpel Sr. Majestät am Mast, unter den dröhnenden Salutschüssen der auf der Rhede befindlichen Kriegsschiffe den Kurs nordwärts, nach der Seeländischen Küste ein. Während dessen wurde auf der Yacht für die hohen Gäste der Thee servirt. Gegen 6 Uhr Abends kehrte die Yacht zur Anfahrtsstelle zurück, worauf Ihre Majestäten und Ihre Hoheiten nach Schlosse Bernstorff retour-nirten.

Genau 100 Jahre waren am 12. d. M. vergangen seit dem denkwürdigen Uebergang der Russen unter Suworow über den Saent Gotthard. Dessen gedenkend, drückt die „P. soci.“ den vom 3. October 1799 datirten Bericht Suworow's an den Kaiser ab, in welchem diese großartige Leistung wie folgt beschrieben wird: „Auf jedem Schritt in diesem Reich des Schreckens bildeten die gährenden Abgründe Gräber, bereit, uns zu verschlingen. Unheimlich düstere Nächte, ununterbrochen rollender Donner, strömender Regen und dichter Wolkennebel erhöhten neben den tobenden Wasserstürzen die Schauer. Jetzt erschien vor unseren Blicken der Berg Saent Gotthard, dieser erhabenste Koloss der Berge, der die Gewitterwolken und die anderen Völker überragt, und der andere, jenem ähnliche Vogelberg (Pogorobozra). Alle Gefahren, alle Schwierigkeiten wurden bewältigt und unter unsäglichen Kämpfen mit den Elementen wurde der in den Schluchten und unzugänglichsten Positionen eingekerkerte Feind überall vertrieben; er konnte der Tapferkeit der Krieger, die ganz unerwartet auf diesem neuen Theater erschienen waren, nicht Stand halten. Die Truppen Sr. Kaiserlichen Majestät forcierten die Bergschlucht Uner Loch und stürmten die Brücke, die durch ein wundervolles Spiel der Natur aus zwei Bergen entstanden und Teufelsbrücke genannt ist. Sie war vom Feinde zertrübt: sie (die Soldaten) binden Bretter mit Offiziersschärpen zusammen, laufen über diese Bretter, lassen sich von den Höhen in die Abgründe hinunter und werfen den so erreichten Feind nieder. Zuletzt mußte man einen Schneeberg ersteigen, der durch die Abschüffigkeit seiner Felsen alle übrigen Berge übertraf; im schlüpfrigen Schmutz einsinkend, galt es, gegen den Wasserfall und inmitten desselben hinaufzuklettern, während er mit Geröll und Wuth furchtbare Steine, Schnee- und Erdmassen hinabstürzte, auf welchen Menschen und Pferde pfeilschnell dahinschossen in die tiefsten Tiefen, wo Viele erschlagen, doch Viele gerettet ankamen. Kein Ausdruck vermag dieses Bild in seiner ganzen Schrecklichkeit wiederzugeben. Allein schon die Erinnerung erfüllt die Seele mit Zittern und heißem Dankebet zum Höchsten, hat doch seine unsichtbare allmächtige Rechte die Truppen Sr. Kaiserlichen Majestät sichtbarlich begünstigt, gestärkt durch Seinen heiligen Glauben.“

Die Lage in Oesterreich.

Man wird die Vermittlungsaction, die der Abgeordnetenhaus-Präsident v. Fuchs im Auftrage des Grafen Thun und unter zweifelsohner Billigung der Krone begonnen hat, immerhin als ein deutsches Zeichen dafür ansehen dürfen, daß in den maßgebenden Kreisen das Gefühl, es könne auf die Dauer so nicht weiter gehen, sehr lebendig ist. Gleichwohl ist von diesem Versuche, mag er auch in erstbakterer Absicht und mit weiteren Zielen unternommen werden, als frühere, ein Erfolg nur zu erwarten, wenn man auf Seiten der Radicals und der Regierung gewillt ist, der deutschen Opposition nicht nur mit wohlfeilen Appellen an ihren Patriotismus und sonstigen Redensarten, sondern mit greifbaren und befriedigenden Anerbietungen entgegenzukommen. Daß man in den Reihen der Deutschen wenig Vertrauen in dieser Hinsicht hat, ist allerdings nicht zu verkennen, und die

Aufnahme, die die Einladung des Herrn v. Fuchs in der Presse der Einken findet, ist wenig ermutigend. In den Wiener Blättern, die den Vorschlag gestern besprachen, wird derselbe nicht neu gefunden, und daran erinnert, daß ein solcher Versuch schon einmal von der Mehrheit zurückgewiesen worden ist. Die Blätter der entschiedeneren Richtung erklären, daß die Conferenz ergebnislos bleiben, von den Deutschen vielleicht gar nicht beschickt werden würde, weil das erste Gebot vor Eintritt in Verhandlungen die Zurücknahme der Sprachenverordnungen sei und bleibe. Ebenso erklären die Preßstimmen in der Provinz sämmtlich die angebahnte Ausgleichsaction für aussichtslos. Die meisten betonen, mit dem Cabinet Thun sei eine Verhandlung weder direct, noch indirect möglich.

Ob die deutschen Abgeordneten ihrerseits sich gleichfalls auf diesen abweisenden Standpunkt stellen werden, muß man erst abwarten. Unbedingt erforderlich wird man ihn nicht finden können. Da auch für die Deutschen nicht der Kampf, sondern der Friede das schließliche Ziel ist, so vergeben sie ihrer Stellung nichts, wenn sie sich bei jeder dargebotenen Gelegenheit zu informieren suchen, wie auf gegnerischer Seite die Stimmung geworden ist, und welche Ausichten sich für die Durchsetzung ihrer Bestrebungen eröffnen. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre es sicherlich nur zu billigen und zu wünschen, daß die oppositionellen Gruppen sich entschließen, dem Conferenzvorschlage Folge zu leisten.

Der entscheidende Punkt der Verhandlungen bleibt natürlich die Frage der Sprachenverordnungen. Von allen Seiten, selbst von den meisten Clubs der Rechten, wird zugegeben, daß Graf Vadani mit seinen unglücklichen Sprachenverordnungen geradezu wie ein Verhängniß gewirkt hat. Sie waren ihrer Zeit überflüssig, und von deutscher Seite hat man den damaligen Ministerpräsidenten sehr eindringlich vor den Folgen dieses unüberlegten Schrittes gewarnt. Die unheilvolle Wirkung der Verordnungen ist durch die späterhin vom Ministerium Gutsch vorgewonnenen Änderungen wenig gebessert worden. Nur meint man aber in den Regierungskreisen, daß die einfache Zurückziehung dieser Erlasse nicht mehr möglich wäre, ohne die tschechische Bevölkerung aufs äußerste zu reizen. Die Führer der Jungtschechen ließen durchblicken, daß sie im Falle der einfachen Aufhebung der Sprachenverordnungen nicht mehr die Herren der Situation blieben und für nichts einstehen könnten, sie würden vom öffentlichen Unwillen wie von einem heftigen Sturm hinweg gefegt werden. Man würde die Deutschen besänftigen, dafür aber die Wuth der Tschechen entfesseln. Auch Herr von Saworski, der Obmann der gesammten Rechten, hat in einer Unterredung erklärt, die bedingungslose Aufhebung der Sprachenverordnungen sei unmöglich, da sonst die Tschechen in die Obstruction gehen, und die Majorität gesprengt würde. Ein Ködnich Wahrheit liegt unbedingt in dieser Argumentation, und in der That wird man zugeben müssen, daß, wie so oft im politischen Leben, auch hier der beste Ausweg aus diesem Wirrwarr der des Compromisses wäre. Es darf keine obliegende und keine besetzte Partei geben, sondern nur Friede und Ausöhnung nach beiden Seiten.

Die Odmänner der deutschen Oppositionsparteien haben in ihrer Pfingstbotschaft an das deutsche Volk feierlichst versprochen, sich in keine Friedensverhandlungen einzulassen, wenn nicht auf der Basis der vollkommenen Anerkennung der deutschen Ansprüche. Von diesem Programm können und wollen sie nicht abweichen. Nun hat man schon einige Mal den Vorschlag gemacht, die ministeriellen Erlasse aufzuheben und die sprachlichen Verhältnisse in Böhmen und Mähren auf dem Wege der Befehlsgebung zu regeln. Dies war im Wesentlichen eine Forderung der Deutschen. Dieser Forderung will man jetzt nachkommen, wenn dadurch die Arbeitsfähigkeit des Reichsrathes wieder hergestellt werden könnte. Freilich werden sich die Deutschen keineswegs damit begnügen, daß etwa die Sprachenverordnungen in der jetzigen Form einfach codificirt würden, damit die Opposition nunmehr „ihren Willen hätte.“ Für so kindisch wird man die Vertreter des deutschen Volkes nicht halten. Wenn an die Stelle der ministeriellen Erlasse auf diesem Gebiete eine gesetzliche Regelung treten soll, so muß der deutsche Stamm zuvor eine ausreichende Garantie erhalten, daß der gegenwärtige Zustand nicht durch die Befehlsgebung verewigt wird. Mit andern Worten: die Clubmänner müssen den Inhalt des vom Reichsrath vorgelegenen Sprachengesetzes kennen und die Sicherheit erhalten, daß die Friedensbedingungen von allen Parteien pünktlich eingehalten werden. Man wird nicht sagen, daß sie ja sonst wiederum zu den Waffen der Obstruction greifen könnten, die sie einzuweilen auf den Festsboden niederzulegen hätten. Während der Kampfpause würde sich die Position der Deutschen verschlechtern. Die Wahlen für die Delegationen wären inzwischen vollzogen außerdem ständen dann die Führer der Opposition ihren Wählern gegenüber außer compromittirt. Entweder ein ehrlicher Friede, der Aussicht auf ein langes Dasein hat, oder die Fortdauer des Krieges, aber nur kein fauler Friede, von dem unmöglich das Heil kommen kann.

Für die Markgrafschaft Mähren wird man leicht eine Verständigung finden, weil da vollen Seiten die Nothwendigkeit eingesehen wird, die deutsche Sprache als die des Weltverkehrs zu kennen, während das tschechische Idiom als die zweite Landessprache im localen Verkehr auf dem Deutschen unentbehrlich erscheint. Es muß sich nur darum handeln, daß entsprechend dem Pfingstprogramm der deutschen Opposition die politische

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Familienschmuck.

Roman von A. J. Mordtmann.

[7. Fortsetzung.]

„Aber ich bitte,“ wollte er einwenden.

„Nein, nein — wenn ich ihn allein äße, würde ich Gewissensbisse bekommen. Sie haben doch ein Messer — theilen Sie.“

Das alles waren keine außergewöhnlichen oder sonderlich geistreichen Reden, aber Nowbray fand sie entzückend, ebenso wie die kurzen Bemerkungen, die sie während ihrer idyllischen Mahlzeit austauschten. Als diese beendet war, mußte Nowbray einen kleinen Becher, den die Fremde bei sich hatte, nehmen und aus einem nahen Quell, den er ebenfalls von früher her kannte, Wasser holen, das als Ersatz für den guten Rheinwein dienen mußte, den man um diese Zeit auf Thirlwall trank.

„Darf ich mir einmal das Buch ansehen, in das Sie vertieft waren, als ich Ihrer ansichtig wurde, Miß Frere?“ fragte Nowbray, als das Mahl mit seinem Trunk sein Ende gefunden hatte.

„Gewiß, sehr gern!“ Sie reichte ihm den dünnen Band hin.

Es waren allerdings Verse, aber nicht von Tennyson; sie waren nicht einmal englisch; was Nowbray in der Hand hielt, war die Bossische Uebersetzung der Odyssee. Erstaunt blickte er Miß Frere an.

„Wundert Sie das?“ fragte sie. „Ist nicht die Odyssee das passendste Buch, das man angefaßt des Meeres lesen kann? Ich wenigstens kenne kein anderes, aus dem mir der kräftige Seegeruch so herzerfrischend entgegenströmte, wie aus diesem.“

„Gewiß nicht,“ stimmte Nowbray zu. „Darüber wundere ich mich auch nicht.“

„Oder haben Sie mir nicht eine so große Vertrautheit mit der deutschen Sprache zugetraut?“

„D nicht doch, Miß Frere,“ entgegnete Nowbray. „Ich traue Ihnen das und noch viel mehr zu. Mein Erstaunen hatte eigentlich einen sehr einfältigen Grund. Ich hätte meinen Kopf darauf verwetten mögen, daß Sie Tennyson läsen!“

„Welche Idee! Tennyson!“

„Nun, warum nicht Tennyson!“

„Offen gestanden, der langweilt mich! Wie konnten Sie nur auf Tennyson verfallen?“

„Wie man so etwas erräth — ohne besonderen Grund.“

„Sie sind im Rathen nicht so glücklich wie ich, Herr Nowbray,“ sagte die Unbekannte, und die Grübchen in ihren Wangen vertieften sich.

„Ich habe gleich errathen, wer Sie sind; Sie dagegen haben sich zweimal geirrt — in dem Buche und in mir. Warum reden Sie mich immer Miß Frere an?“

Das zu erklären wäre nun sehr schwer gewesen, ohne die junge Dame, wenn sie nicht Miß Frere war, zu verlezen. Nowbray antwortete also ausweichend:

„Ich glaube, Sie wären eine der Enkelinnen des Herrn Scudamore, von denen man mir sagte, sie wären jetzt in Thirlwall.“

„Das bin ich auch, aber nicht Miß Frere.“

„So sind Sie Miß Scudamore?“

Nach englischer Art sich auszudrücken auch nicht. Miß Scudamore ist meine ältere Schwester Ellen; mich würden Sie nur Miß Fanny nennen können.“

„Miß Fanny!“ sagte Nowbray, und zwar unwillkürlich mit so

innigem Ausdruck, daß man daraus hörte, welche tiefe Bedeutung die Trägerin des Namens für ihn gewonnen hatte. „Sie sind also die Tochter einer deutschen Mutter?“

„Ja, ich kann's nicht leugnen,“ erwiderte Fanny. „Ich habe Ihnen diese betäubende Thatsache so lange wie möglich verschwiegen, um nicht Ihre gute Meinung gleich wieder einzubüßen. Jetzt werden Sie es auch verstehen, warum ich für Ihren Tennyson nicht schwärmen mag. Das deutsche Blut in meinen Adern verdirbt meinen Geschmack. Sollten Sie es für möglich halten, daß ich sogar mein geliebtes Deutsch dem schauerlichen Englisch vorziehe? Unglaublich, nicht wahr? Aber es ist so.“

Nowbray war, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben in Verlegenheit, weil er sich sagen mußte, daß die spottenden Worte des schönen Mädchens wirklich seinen innersten Gedanken angepaßt waren. Er begriff nicht, wie man Tennyson langweilig und die englische Sprache häßlich finden konnte. Aber diese Rezeren gewann in Fannys Munde eine gefährliche Macht; Nowbray erstappte sich bei dem Gedanken, wie gut es doch für sein Christenthum wäre, daß Fanny nicht dem Sternendienst oder dem indische Schiwa huldigte.

„Ich spreche auch deutsch,“ antwortete er, nur um etwas zu sagen, „aber nicht so geläufig wie Sie englisch. Und wenn Sie wollen, sprechen wir es.“

„D nicht doch!“ rief Fanny in bedauerndem Tone. „Wie könnte ich von einem wahren Briten ein so unermessliches Opfer verlangen! Nein, bleiben wir beim Englischen —“ Sie sah nach der Uhr und sprang auf. „Es ist Zeit, daß wir gehen. Kommen Sie — Sie müssen jetzt der wirklichen Miß Frere vorgestellt werden. Sie ist ein sehr schönes Mädchen — das schönste Mädchen, das ich kenne.“

Nowbray schwebte eine Schmeichelei auf der Zunge, aber er unterdrückte sie, wenn auch der Blick, den er auf Fanny warf, bevedter war, als alle Worte sein konnten. Sie schien es nicht zu beachten, und Nowbray wunderte sich wieder, wie eine unsichtbare Schranke ihn an der Grenze festhielt, die zum Flirten hinüber führte; freundlich und zutraulich, wie keine Engländerin ihres Standes bei einer ersten Begegnung gewesen sein würde, ignorierte sie trotzdem alle Anzeichen der Leidenschaft, die ihn erfasst hatte, mit einer Sicherheit und Unbefangenheit, die erstaunlich war. Nowbray wußte eben nicht, welche strenge Schulung das ebenso schöne wie stolze Mädchen in seiner früheren Stellung durchgemacht hatte.

Beide gingen zusammen nach Thirlwall, und Nowbray machte nun die Bekanntschaft der übrigen Damen. Ja, es war so! Ein Unparteiischer würde gewiß Edith Frere den Preis der Schönheit zuerkannt haben, aber Nowbray hatte dafür keine Augen; er sah neben Fanny beim späten Mittagessen, er lauschte ihrem Clavier-spiel, er sprach englisch und deutsch mit ihr, er stritt und scherzte mit ihr — und als er sich Abends ins Bett legte, kam ihm zum Bewußtsein, daß sein Leben einen ganz neuen Inhalt gewonnen hatte.

V.

An der Mittagstafel in Schloß Thirlwall hatte Nowbray von seiner letzten Reise mit der „Polaris“ und dem wunderbaren Abenteuer im Melville-Sund erzählt. Allgemein hatte man ihm mit Spannung und Interesse zugehört, obgleich keiner der An-

wesenden keine Ahnung davon haben konnte, eine wie große Bedeutung der vom Tode im Gürtel des ewigen Chos ererbte Serranum für das Geschick der im Schlosse neu vereinigten Familienmitglieder gewinnen sollte.

Mittlerweile aber gingen die Geschicke, die sich an die wunderbare Heimkehr des Verschollenen anknapfen sollten, ihrer Erfüllung entgegen.

Nur auf wenige Stunden unterbrach Kornjen in Hamburg seine Reise; es trieb ihn unwiderstehlich weiter. Ueber Heide und Husum kam er an die dänische Grenze nach Albr. In Barde verließ er die Eisenbahn, hängte sich das kleine Bündelchen, das sein Zeug enthielt, an einem Stock über die Schulter und schritt gemächlich nach Westen, dem Meere zu.

Die Landstraße war einsam, nur hie und da begegnete ein Karren ein Bauer oder eine Bäuerin in plumpen Holzschuhen dem Wanderer; aber jeder Einzelne sah sich nach dem Manne um, der so ungewohnt mit den unterbuschigen Brauen scharf herausstehenden, blauen Augen gerade vor sich hin schaute und den Gang der Vorübergehenden nur kurz erwiderte. Niemand kannte ihn, und dennoch mußte er in dieser Gegend zu Hause sein; denn er ging in jener unwirklichen, bar eigentümlichen Art, die auf Weg und Straße den Kundigen von dem Fremden unterscheidet.

Nach mehrstündiger Fußwanderung, die Kornjen, ohne nur einmal zu rasten, ununterbrochen fortsetzte, fing sein scharfes Ohr zum ersten Male den Schall ferner Brandung auf. Er stand still und horchte. „Ah, das Meer!“ sagte er. „Merkwürdig! Ich habe so viel Wellenschlag und Brandung gehört, aber nirgends klingt es wie hier.“

Einige Schritte weiter führten ihn an den Abstieg, der von dem höheren Baaenlande in sanfter Neigung an das Dünengefälle hinabführt. Rechts lagten aus Düngarten, die gerade in der Fülle der Reife standen, die roten Dächer von Albr hervor. Links und tiefer lag die kleine Ortschaft Orby, und darüber hinaus sah man die grauliche Fläche des Meeres, das heute wie seit Jahrhunderten seine Wogen in eintönigen, langen Linien an den Strand rollte. Kornjen machte abermals Halt, und dann warf er sich in das Gras am Rande des Weges, athmete den mit Seegeruch beladenen leeren Lufthauch ein und starrte ungewandt hinunter, wo er eine Anzahl zerstreuter Hüften hinter Orby trotz seiner scharfen Augen nicht errieth. Als er endlich wieder aufstand, fuhr er sich mit der Hand über die Augen, um die verrätherische Nase aus den grauen Wimpern fortzuwischen.

Wieder schritt er rüstig aus, und nach einer weiteren Stunde langte er in Wittenæs an, gerade als die Mehrzahl der Einwohner beim Mittagessen in ihren Häusern saß. Vor niemand bemerkend, gelangte er an den Kirchhof; er stülzte die Thür auf und ging hinein. Auch hier verfuhr er wie einer, der genau Bescheid weiß. — Er schritt nicht weit, als er sich links die Grabchriften musternd, mitunter stehen bleibend, um eine der neueren zu lesen, ging Kornjen dorthin, wo die wohlbekannte Gollionsfigur die Grabstätte der beim Schiffbruch der „Sunu“ und „Angelina“ Ertrunkenen schmückte. Vor diesen Waffengrabsteine blieb er stehen, zog die Mütze ab und hielt sie mit gefalteten Händen vor der Brust. „Gott ist gerecht,“ murmelte er vor sich hin. „Die Menschen konnten nicht reden, sie waren todt. Aber ihre Geister haben mich doch zu finden gewußt.“ Er senkte den Kopf tief auf die Brust und machte so mit den frampfhaft ineinander verschlungenen Händen den Eindruck, als wenn er betete. So stand er lange; dann blickte er zum Himmel auf, und wie ein Senfzer innerer Qual rangen sich von seinen Lippen die Worte los: „Ich habe ja nun gebüßt, o Herrgott! Laß es genug sein.“

Nun nahm Kornjen seine Wanderung durch die Reihen der Gräber wieder auf; wieder las er die aus den letzten Jahren herrührenden Grabchriften, und mehr als einmal murmelte er: „So — oder die ist auch todt!“ Aber deren keiner mochte ihm im Leben näher gestanden haben; denn nur einmal blieb er längere Zeit andächtig stehen, das war am Grabe des Vastors, der bei Kornjens Abreise noch lebte.

So kam er an den Ausgang zurück und schritt wieder hinaus, den Häusern zu, die das Stranddorf Wittenæs bilden. Ein etwas abseits stehendes Haus war sein Ziel. Als er es erblickte und eine dünne Rauchsäule aus dem Schornstein hervorwobeln sah, murmelte er vor sich hin: „Gottlob! Es sind noch Menschen darin! Aber es könnte ja auch jemand anders sein. — nun — nur vorwärts!“

Der Hausthür der Wittwe Kornjen hand, er noch einmal zandernd klopfte, aber dann trat er rasch und entschlossen ein. Ohne sich zu besinnen und ohne anzuklopfen, öffnete er auch die Thür zum Wohnzimmer und ging hinein. Ein junges Mädchen, ärmlich,

aber sauber gekleidet, das eben im Begriff war, sich vom Tisch zu räumen, kam ihm eiferlich entgegen und legte den Finger auf den Mund: denn in einem Lehnstuhl saß eine alte Frau und schlummerte, die offene Postille bei deren Beinen sie eingeschlafen war, auf dem Schooße.

„Wohnt nicht Peter Kornjen hier?“ Das Mädchen schüttelte zu dieser Frage des Fremden den Kopf und sah ihn erstaunt an. „Der ist todt,“ antwortete sie. „Nur wohnt seine Wittwe hier.“

„Und wo?“ er sah sich mit ängstlich zuckenden Blicken um — „und wo ist Edith Kornjen?“ Edith ist fort, in die Stadt, und ich bin bei der Frau, um ihr zu helfen, weil sie allein doch nicht mehr recht fort kann.“

„Edith ist in der Stadt! In welcher?“ „Sch weiß nicht, wie sie heißt,“ sagte die junge Dirne. „Drüben in England ist die Edith, bei ihrem Großvater.“ „Bei ihrem Großvater?“ rief Kornjen, in seiner Bestürzung jede Vorsicht verlassend, so laut, daß die alte Frau erschreckt aus ihrem Schlummer aufsprang. „Wie kommt Edith nach England zu ihrem Großvater?“

Die alte Frau starrte mit weit aufgerissenen, dunkelsten Augen auf den Gast; ihre Hände zitterten, und ihre Beine versauerten, als sie aufstehen wollte, den Dienst. „Was für eine Stimme aus dem Grabe ist das?“ fragte sie bebend.

„Hat meine Stimme sich so verändert, Stina? Und kennst Du mein Gesicht nicht mehr? Ich bin es selbst.“ „Alles was ich wissen will,“ sagte die Alte, „Peter Kornjen!“ „Ja, Peter Kornjen!“ Und er eilte an den Stuhl und umschlang die Alte mit bejahend jugendlichem Umgestirn. „Gott sei gelobt, daß Du noch lebst! Das war meine große Angst, all die Tage her, daß ich Dich nicht mehr über der Erde treffen würde.“

„Koch Kaffee, Karen, geschwind!“ Die hausmütterliche Sorge um den Heimkehrenden beherrschte den ersten Augenblick des Wiedersehens; dann schluchzte die Alte auf und vergaß alles Uebrige in den Armen des Todtgeglaubten.

Das Mädchen ging an den Schrank, holte Kaffeekannen aus der Blechbüchse heraus, schüttete sie in die Mühle und fing an, auf einem Schemel sitzend, zu drehen, während sie mit erschauten, großen Augen nach den beiden Alten hinah, die kaum eines Wortes mächtig befehlender saßen. Hand in Hand, und dann, als sie wieder zu sprechen begannen, so sonderbar gleichgültige Fragen thaten, als ob es nach all den langen Jahren, die sie sich nicht gesehen hatten, nichts Anderes zu erzählen gebe, als die allernüchternsten Dinge. Aber das waren doch nur die ecentrischen Schwärmungen des aus dem Gleichgewicht gebrachten Lebenspendels, das allmählich doch wieder in seine normale Lage zurückkehrte. Als Karen mit der großen Tasse dampfenden Kaffees ankam, nahm Kornjen diese zwar in die Hand und sagte linnend: „Schau, schau, die alte Witte lebt also auch noch?“ aber das war nur vorübergehend, und dann fuhr er in der Erzählung seiner Erlebnisse fort:

„Und so ging es mit der Reise weiter, und sie blieb die schlechtestste, die ich jemals gehabt habe. Immer konträrer Wind und Sturm und Regen, das war keine ruhige Wache mehr hatten und Nacht für Nacht aus den Schlaf aufgeweckt wurden. Der Capitän kam als dem Klüchten nicht mehr heraus, und die Steuereule liefen umher wie blasse Kettenhunde.“

War es im Atlantischen Ocean schlimm, so wurde es unten bei Kap Horn noch schlimmer; wir hatten keinen trocknen Faden mehr am Leibe, und der „Claus Biesenbahl“ arbeitete in dem unaußgesehenen stürmischen Wetter so schwer, daß er endlich lech sprang. Nur hieß es pumpten? Du weißt, wie das ist. Das bringt den kräftigsten Menschen herunter, daß er am Ende lieber ertrinken möchte, als da sein den verdammten Gessänge arbeiten. Wir kriegten das Schiff immer wieder lenz, aber wir wurden matt und müde dabei, und keiner von uns glaubte, daß er jemals Küstraken sehen würde.“

„Armer Peter!“ sagte die Frau, und sie streichelte mit ihrer weichen Hand die bärtige Wange des Mannes. Sie war nur eine einfache, alte Frau und konnte nichts Anderes sagen; aber ihre Gedanken flogen zurück zu einem anderen Tage des Wiedersehens. Damals war Peter Kornjen, ein blühender Seemann, von Afrika zurückgekehrt und gleich aus seinem Stenhanse zu ihr nach Hvidding, dem kleinen schleswigschen Grenzorte, gekommen, um ihr nach Hvidding, dem kleinen

(Fortsetzung folgt.)

Stellung der Deutschen im Allgemeinen eine gesetzliche Gewährleistung erfährt. Jedenfalls ist in Währen die Sprachfrage von keiner so scharfen Aktualität, wie in Böhmen. Hier wird es unmöglich bei der administrativen Einheit des Kronlandes bleiben können. Man darf niemals vergessen, daß die Sprachenerlasse nur auf die Stellung Böhmens zum Reich Bezug haben; wenn sie nun selbst beseitigt würden, blieben doch immer die heftigen Reibungen zwischen Deutschen und Tschechen in allen communalen und provinziellen Angelegenheiten. Es ist die bekannte Klage der Deutschen in Böhmen, daß die Tschechen, die im österreichischen Reichsrath den Standpunkt der Länderautonomie vertreten und die deutschen Centralisationsbestrebungen nicht entschieden genug als die schlimmste Tyrannei verdammen können, im böhmischen Landtag selbst die fanatischsten Centralisten sind und die deutsche Minorität, die im Kronlande Böhmen mehr als ein Drittel der Bevölkerung ausmacht, mit der größten Rücksichtslosigkeit terrorisiren. Der Friede in Deisterreich bleibt so lange unmöglich, als nicht auch der Landtag von Böhmen mit in die Verhandlungen gezogen wird. Sonst kann die Ruhe im Reichsrath von keiner langen Dauer sein. Die gegenseitige Gehässigkeit, die in der Prager Landstube herrscht, muß sich immer wieder auch auf die Parteien im Reichsrath übertragen.

Se gründlicher und eingehender die Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Tschechen ausfallen, desto erspriechlicher wird deren Resultat sein. Beseitigung der Sprachenerlasse und gesetzliche Regelung der Sprachverhältnisse in Böhmen und Währen auf Grund des tatsächlichen Bedürfnisses — das ist der Gegenstand der Friedensconferenz.

Der zweite, nicht minder dringende ist unstreitig die Regelung der innerböhmischen Verhältnisse, die Befreiung der Deutschen in diesem Kronlande von der tschechischen Willkür und Alleinherrschaft. Entweder wird den Deutschen die Vertretung in allen autonomen Körperschaften des Landes ex lege zugesichert und dieser Vertretung in wichtigen, im Gesehe genau zu umschreibenden Fragen das Vetorecht eingeräumt, um eine Majorisirung der Deutschen zu verhindern, oder das Königreich Böhmen wird administrativ in zwei Theile getheilt, wobei alle Angelegenheiten, die nicht rein nationaler Natur sind, auch fürderhin gemeinsam bleiben können.

Tageschronik.

Der Herr Polizeimeister hat wiederholt bemerkt, daß einige Droschkentritscher in der Stadt kursiren, ohne die gesetzlichen Vorschriften zu befolgen — in schmudriger Livree, ohne Laxe und ohne Nummer auf der Laterne, und schreibt daher den Präfekten und den ihnen unterstellten Chargen vor, ein strenges Auge auf die Droschkentritscher zu haben und ihnen im Fall der geringsten Ungehörigkeit die Blechnummer abzunehmen und in die Kanzlei des Polizeimeisters einzuliefern.

Der Chef des Lodzzer Post- und Telegraphen-Comptoirs erucht alle Kaufleute und Unternehmer, die auf die Lieferung von Heizungs- und Verpackungsmaterial für das kommende Jahr reflectiren, sich am 7. (19.) September in seinem Bureau zu melden, wo mit demjenigen, der den für die Krone vortheilhaftesten Preis verlangt, der Contract abgeschlossen wird. Es sind zu liefern:

- 1) ungefähr 5 Faden Brennholz russischen dreiseitigen Maßes, mit Anfuhr, Spalten und Stapeln für 30 Rbl. per Faden;
- 2) ungefähr 2900 Korzcer Stricktothe erster Sorte zu 1 Rbl. 5 Kop. pro Korzcer (250 Pfund);
- 3) ungefähr 90 Ries halbweißes Umschlagpapier Nr 40 besserer Sorte, von 2 Rbl. 50 Kop. pro Ries an;
- 4) ungefähr 300 Ries Papier Nr 30 mittleren Formats, von 1 Rbl. 60 Kop. pro Ries an;
- 5) ungefähr 360 Ries graues, dickes Umschlagpapier Nr 15 mittleren Formats, von 1 Rbl. 15 Kop. pro Ries an;
- 6) ungefähr 2000 weiße Couverts mit gedrucktem Text von 4 Rbl. 50 Kop. an pro Tausend;
- 7) ungefähr 10,000 graue Couverts von 3 Rbl. 50 Kop. an;
- 8) ungefähr 360 Pfund Siegelack erster Sorte von Radisohn, von 40 Kop. pro Pfund an;
- 9) ungefähr 750 Pfund Siegelack zweiter Sorte von 25 Kop. an;
- 10) ungefähr 600 Pfund gewöhnlicher Schnur, von 25 Kop. an das Pfund;
- 11) ungefähr 20 Pfund gedrehte Schnur zu Nomben, von 40 Kop. an;
- 12) ungefähr 200 Pfund Stride, von 17 Kop. an;
- 13) ungefähr 400 Postmatten von 15 Kop. pro Stück an;
- 14) ungefähr 20 Pud Bleiplomben von 8 Rbl. pro Pud an;
- 15) ungefähr 150 Arschin graue Leinwand von 14 Kop. pro Arschin an.

Der Entwurf des städtischen Budgets für das kommende Jahr ist bereits ausgearbeitet und wird in diesen Tagen der Obrigkeit zur Bestätigung vorgelegt werden. In dem neuen Budget ist die Vermehrung des Magistrats-Personals schon vorgesehen.

Verbesserung der Lage der Kleincreditinstitutionen. Wie der „St. P. S.“ erfährt, plant man bei den Gouvernements-

Bauernbehörden Revisorinstructoren für Kleincreditinstitutionen anzustellen. Die neuen Beamten sollen die Aufsicht über die Thätigkeit dieser Institutionen führen, gleichsam sie leiten und für die Vergrößerung ihrer Anzahl sorgen. Eine sachgemäße Leitung und Controle der Kleincreditinstitutionen ist für deren Gedeihen sehr nothwendig. Weil diese Creditanstalten bisher wenig gesichert schienen, haben sich die kleinen Capitalisten sowohl wie die großen Creditinstitutionen von ihnen gewissermaßen ferngehalten. Besonders bedauerlich ist das in Bezug auf die großen Creditanstalten, da sie die kleinen Institutionen mit Betriebscapital ausstatten könnten. Die Revisor-Instructoren werden die Agrarcreditinstitutionen auf eine festere Basis stellen und ihnen dadurch einen ganz bedeutenden Nutzen bringen. Damit dies aber um so besser gelänge, müßten die kleinen Creditinstitutionen zu einer solidarischen Haftung den Creditoren gegenüber zusammengeschlossen werden, wie dies in Deutschland geschehen ist und sich auf das Beste bewährt. Endlich hätten die Revisorinstructoren auch als Vermittler zwischen den Creditinstitutionen und den Reichsbanktheilungen zu dienen. Die Reichsbanktheilungen konnten sich bis jetzt nicht von der Creditfähigkeit der Kleincreditinstitutionen wie erforderlich überzeugen und gewährten ihnen darum nur sehr geringe Betriebsmittel.

Fälschung von Silberwaaren. Seit einiger Zeit erhält das Lodzzer Bezirks-Probiramt häufig Klagen aus dem Publikum, daß die in Juwelierläden oder von Silberarbeitern gekauften Gegenstände entweder gefälscht sind oder weniger Silber enthalten, als in der Probe angegeben ist. Daraufhin hat das Probiramt nach allen Ortshaupten des Landes Bekanntmachungen verfaßt, die in den behördlichen Lokalen an sichtbarer Stelle ausgehängt werden sollen und besagen, daß jeder Händler verpflichtet ist, dem Käufer auf Verlangen eine Rechnung mit Angabe seiner Firma und genauer Beschreibung des verkauften Gegenstands zu liefern. Auf Grund dieser kann das Probiramt dann den Verkäufer vorkommenden Falls zur Rechenschaft ziehen. Weigert sich derselbe, eine solche Rechnung auszuliefern, oder erweist sich diese als falsch, so verfällt er einer Geldstrafe von 100 Rbl.

Vom Medizinal-Departement ist nach einer Meldung der „St. P. S.“ den Medizinal-Behörden mitgeteilt worden, den Weinhändlern auf den allgemeinen Handelsgrundlagen die Anfertigung und den Verkauf von spirituellen Getränken, deren Namen auf ihre medizinischen Eigenschaften hinweisen und zu deren Bestandtheilen Stoffe gehören, die ausschließlich zur Kur gebraucht werden, zu gestatten. Andererseits hat das Medizinal-Koncil für unmöglich befunden, die Gesuche um irgend welche Vergünstigungen bezüglich der Einfuhr verschiedener ausländischer Weine, denen unter dem Namen „St. Raphael“, „St. Leon“ u. dergleichen Eigenschaften zugeschrieben werden, zu berücksichtigen, da diese Weine gewöhnliche Traubenweine darstellen, die ohne Schaden für die Kranken durch die im Handel befindlichen Naturweine ersetzt werden können.

Ein Unfall ereignete sich am Mittwoch Nachmittag in der Spinerei von Adolf Sätel, Petrikauer Straße Nr 112. Der Arbeiter Anton Bartczak zog sich durch Unvorsichtigkeit, während die Maschine im Gang war, einen Bruch des rechten Schulterknöchels zu und wurde nach der ersten ärztlichen Hilfeleistung in das Alexanders-Hospital gebracht.

Wie vorsichtig man mit Benzin sein muß, lehrt neuerdings folgender Vorfall, der sich am Donnerstag gegen 7 Uhr Abends in der Wohnung von Michael Silberberg, Srednia-Strasse Nr 2, zugezogen hat. In Abwesenheit ihrer Herrschaft wollte das Dienstmädchen Pauline Eyminka den Fußboden bohnen, stellte ein Gefäß mit Wachs auf den glühenden Küchenherd und goß Benzin dazu. Durch die große Hitze entzündete sich das Benzin, ergoß sich brennend über den Herd und auf die Diele, und das Mädchen zog sich arge Brandwunden an Händen, Füßen und an der Schulter zu. Das Feuer, das in der Küche entzündet wurde, wurde von den Hausbewohnern bald gelöscht und das Mädchen ins Pognanskische Hospital geschafft.

Auf der Warschau-Wiener Bahn sind wieder einmal Mißbräuche mit Billeten aufgedeckt worden, und zwar handelt es sich diesmal um die Abonnementbillets. Seit einiger Zeit waren nämlich von den Condukteuren häufig gefälschte Compons abgeliefert worden. Man führte eine strengere Controle ein und fand schließlich in einem Zuge neun jüdische Passagiere mit gefälschten Abonnement-Büchlein.

Appellation. Wie verlautet, hat die Staatsanwaltschaft des Petrikauer Bezirks-Gerichts gegen das freispredende Urtheil in dem Vergiftungsprozeß gegen die verwitwete Schlossermeister Bertha Weigold geb. Lange und den Schneider Ludwig Weigold, Appellation angemeldet und wird dieser sensationelle Prozeß also vor dem Warschauer Appellations-Gericht noch einmal zur Verhandlung kommen.

Eghumirung. Auf Anordnung des Gerichts fand die Eghumirung eines vor Kurzem beerdigten neunzehnjährigen Mädchens und dessen Section statt, da Gerüchte laut geworden waren, daß dasselbe keines natürlichen Todes gestorben sei.

Das neue Warschauer Cadetten-cors ist am 14. September im Weissen des Kriegsministers und des Generalgouverneurs, sowie der Spitzen der Militär- und Civilbehörden feierlich eröffnet worden.

In einer der Warschauer Bahnverwaltungen ist die Streitfrage entstanden, welche Berechnung bei der Erhebung der Vön zu Grunde zu legen ist, wenn ein Waggou nicht rechtzeitig ausgeladen wird, obgleich die Ladung angeliefert ist und die Dokumente dem Empfänger schon eingehändig sind. Es kommt nämlich häufig vor, daß wegen Raummangels auf den Schienensträngen und aus anderen vom Empfänger unabhängigen Gründen die mit voller Ladung ankommenden Waggons nicht rechtzeitig zum Ausladen vor die Rampe gebracht werden können. Die Controle erblickt hierin einen Verstoß gegen die bestehenden Vorschriften, der häufig Controversen zwischen den Eisenbahngenten und Controleuren zur Folge hat, und darum wäre eine Entscheidung dieser Frage von großer praktischer Bedeutung.

Confiscirte Uhren. Bei einem berüchtigten Dieb, den die Polizei in diesen Tagen verhaftete, wurden fünf gestohlene Uhren, darunter drei silberne, gefunden. In einer der Uhren hängt ein Zeton zum Andenken an die Enthüllung des Mickiewicz-Denkmal. Die gestohlenen Sachen wurden confiscirt und werden in der Kanzlei der Geheimpolizei aufbewahrt.

Das Pognanskische Hospital wird in kurzem eine bedeutende Erweiterung erfahren; schon jetzt ist auf dem angrenzenden Grundstück an der Targowa-Strasse mit dem Bau eines zweistöckigen Hauses begonnen worden, das einen Ambulanzraum, die Apotheke, 5 ärztliche Cabinete, zwei Wartesäle, Wohnungen der Aerzte, des Apothekers und des übrigen Personals u. s. w. enthalten und ungefähr 50,000 Rbl. kosten soll. In dem alten Hospitalgebäude wird dadurch sehr viel Raum gewonnen werden, wodurch die Verwaltung in der Lage sein wird, neue Kranken-Abtheilungen einzurichten und die Zahl der Betten zu erhöhen.

Das dritte große Volksfest, das vom Nichternheits-Comité im Duellpark veranstaltet wird, soll am Sonntag, den 24. September, stattfinden.

Ueber die Ansichten auf die diesjährige Hopfenernte erhält die „Gaz. Handl.“ von ihren Correspondenten folgende Nachrichten: Quantitativ wird die Ernte die vorjährige bedeutend übertreffen, an diejenige des vorvorigen Jahres jedoch nicht heranreichen, schlechter aber sieht es mit der Qualität aus. Der Prima-Hopfen ist fast gar nicht gerathen und wird in so geringer Quantität auf den Markt kommen, daß die Nachfrage bedeutend größer sein wird als das Angebot. Dafür steht aber Sekundahopfen bedeutend besser, obgleich auch dieser hier und da Schaden gelitten hat. Von einer glänzenden Ernte kann in keinem Fall die Rede sein. Lieferungsverträge sind bis jetzt in sehr geringer Zahl geschlossen worden, weshalb die Zufuhr auf dem bevorstehenden Jahrmarkt größer sein wird als gewöhnlich; andererseits sind in den Darren und Brauereien fast gar keine Vorräthe mehr vorhanden. Mit diesen beiden Faktoren wird man auf dem Jahrmarkt rechnen müssen.

Indem wir hierdurch nochmals auf das heute Nachmittag auf dem Rennplatz des Vereins Lodzzer Cyclisten am Geyer'schen Ringe stattfindende Internationale Wettrennen des genannten Vereins aufmerksam machen, bemerken wir, daß dasselbe, nach dem Billeterverkauf zu urtheilen, sehr gut besucht sein wird.

Daß das Rennen sich auch interessant gestalten dürfte, dafür bürgen die Namen der zum Wettbewerb angemeldeten hiesigen und ausländischen Sportsmen.

Vor einiger Zeit kam uns ein Artikel des „Berliner Tageblatts“ zu Händen, überschrieben: „Die Brockenansammlung, ein Stück socialer Arbeit“. In einfacher aber anschaulicher Weise schildert derselbe das Wirken eines Wohlthätigkeitsinstituts im Norden des ungemein bevölkerten Berlins, hob hervor, welch ein Segen besonders für die schwer arbeitende, ärmere Arbeiterklasse solch ein Brockenhaus sei, das allein mit solchen Gegenständen gefüllt wird, die demittelteren Ständen nur gar zu oft als raumbehengender, überflüssiger Ballast im Wege sind, und die doch von der ärmeren Bevölkerung so gut verwertet und billig erworben werden können. In vielen großen und kleinen Städten hat sich ein solches Brockenhaus segensreich bewährt; das Publikum bringt ihm Interesse entgegen und füllt die leer werdenden Räume immer von neuem. Auch wir haben in Lodz ein solches Haus; es ist der „Billige Laden“ des Wohlthätigkeitsvereins, der von der Petrikauer-Strasse die Wólczarskastraße 139, Haus Nr 41 verlegt worden ist. Aber leider ist das Interesse unseres Publikums noch lange nicht so reg, als es für die gute Sache erforderlich wäre. Es werden immer viel mehr Gegenstände gewünscht, als vorhanden sind, namentlich ist, wie überall, die Nachfrage nach Wäsche und getragenen Kleidern groß; doch auch alles Uebrige kann verwertet werden. Nächsten doch die verehrten Hausfrauen besonders sich die Sache ans Herz legen lassen. Unsere Stadt ist so groß, aber leider bescheiden so wenig Familien den Laden, der so gerne den Bedürfnissen der ärmeren Klasse entgegen kommt! Vielleicht ist die Ansicht verbreitet, daß alles geschenkt werden soll, aber das ist nicht der Fall, — obwohl darin ja der Hauptzweck des Ladens besteht, — sondern jeden Montag werden getragene Kleider angeliefert. Nächsten nur recht viele Damen einmal einen Versuch machen, ihre noch nicht zu sehr verbrauchte Garderobe auf diese Weise zu verwerten und in bescheidener Weise an dem segensreichen Werke der Wohlthätigkeit mitzuwirken;

vielleicht würde dann das Interesse allmählig wachsen und der Laden auch in anderer ungenügender Weise zum Segen unserer Armen unterstützt werden.

Ehret das Alter. Vor einem grauen Haupte sollst Du Dich beugen!“ steht in der Bibel und doch wird in der heutigen, modernen Kindererziehung arg darin gesündigt und dieser tiefe Bedeutung habende Punkt völlig aus den Augen gelassen. Wir freuen uns schon über die Ergebnisse unseres erzieherischen Einflusses, wenn unsere Kinder das Alter in Ruhe lassen. Kann man doch täglich sehen, wie alte Leute schuklos den nichtswürdigen Glossen und Spöttereien einer gedankenlosen Jugend preisgegeben sind. Hier müßte unbedingt Besserung und Abhilfe geschaffen werden, indem den Kindern durch einbringliche Ermahnungen das Schändliche ihrer Handlungsweise vor Augen geführt würde. In der Hauptsache aber ist leider diese Art der Kinder eine Unterlassungssünde der Großen, welche sich aus unserem modernen Leben mit seinem ewigen Hasten und Tagen nach Neuem, Besserem ganz von selbst ergibt. Alles Alte wird achtlos bei Seite geworfen, jeder Tag bringt ja neue Erscheinungen auf allen Gebieten, und da der alte Mensch sich dieser unstäten Treibjagd nicht anschließt, sondern fest an dem ihm lieben Althergebrachten hängt, so wird er mit sammt seinen Anschauungen einfach bei Seite gesetzt, und dem Neuen wird gehuldigt und gejubelt. Würden, wie früher, die oft unter bitterster Noth und Entsagung gesammelten Erfahrungen der alten Leute mehr von dem miten im Leben stehenden Menschen beachtet, so würde dieses Gebahren auch den Kindern mehr Achtung und Respekt vor dem Alter einflößen. So aber sehen sie nur zu oft, wie ein alter Vater oder eine alte Mutter wohl still geduldet und gelitten, nie aber als vollzählig in Bezug auf ihre Ansichten angesehen werden. Ja, in vielen Familien sind ja jetzt sogar die Kinder die Tonangebenden und Vater und Mutter kennen in eiller Narrenliebe nichts Anderes mehr, als den Willen eines maßlos verzogenen Kindes. Und ist so ein Bürschchen oder Jüngferchen recht klug und geschickt, so freuen sich die lieben Eltern so herzlich darüber, daß jede Unart gern übersehen wird, selbst auch noch dann, wo sich dieselbe in kindischem Uebermuthe gegen das Alter richtet. Aber die Alten passen mit ihren schwerfälligen Ansichten doch auch gar nicht mehr in unsere Zeit!“ sagt man entschuldigend, anstatt zu bedenken, daß es ihnen in ein paar Jahren ebenso von ihren Sprößlingen gesehen könnte, was ihnen sicher nicht gefallen würde. Lassen nun Eltern dieser Nichtachtung des Alters freien Spielraum, so ziehen sie zugleich die Rücksichtslosigkeit, Selbstüberhebung und Selbstsucht groß, noch schwerer aber wird das Gemüth unter solchen Erziehungsfehlern leiden, denn sie zeitigen eine Rohheit des Herzens, deren Folgen von den kurzfristigen Eltern gar nicht übersehen werden können. Schon in den ältesten Zeiten, bei allen Völkern, war die Achtung vor dem Alter ein Schwerpunkt in der ethischen Erziehung, was in unserer schnelllebigen Zeit ganz übersehen wird. Natürlich spreche ich nur in der Allgemeinheit, denn, Gott sei Dank, noch kenne ich keine Familien, wo neben der sorgfältigsten Erziehung zuerst Herz und Gemüth zu ihren Rechten gelangen, wo noch fast patriarchalische Zustände, bei allem feinen Verständniß für die Anforderungen unserer Zeit, vorherrschen, wo die jungen Mädchen alten Herren oder Damen ehrfurchtvoll die Hand küssen und die Blicke und Worte der erwachsenen Söhne die dem Alter gebührende Hochachtung bethätigen. Aber das sind nur Ausnahmen. Im Allgemeinen hat man den Grundsatz: „Ehret das Alter!“ mit vielem Altem über Bord geworfen, und alte Leute müssen schon froh sein, wenn sie der lieben Jugend nicht zum Gegenstande ihres Uebermuthes zu dienen haben. Aber nicht die Schule allein kann hier Besserung schaffen, sondern es muß vom Haus ausgehen, es den Kindern zum Geseh zu machen, alte Leute ehrerbietig zu grüßen, ihnen in Nothfällen eine Stütze, ein Führer zu sein, anstatt sie in nichtswürdiger Rohheit mit ihrem Gespött zu belästigen. Wie wir unsere Kinder zur Ehreung des Alters erziehen, so werden wir einst in unseren alten Tagen von ihnen geehrt sein und der Segen dieser Erziehung wird an Herz und Gemüth tausendfältige Früchte tragen.

Im Stellenvermittlungs-Bureau des christlichen Lehrervereins dejouriren in dieser Woche folgende Mitglieder:

- | | |
|-------------|-------------------|
| Montag: | Fr. Rajzka, |
| Dienstag: | Herr Zyglawicz, |
| Mittwoch: | „ Stein, |
| Donnerstag: | „ Wolzgański, |
| Freitag: | „ Fel. Schnellke, |
| Sonntabend: | Herr Goldmann. |

- Unbestellbare Postfächer:
- I. Rekommandirte Briefe: A. S. Kiffin aus Kalaza, A. Ernst aus Samara, V. Sch. Löwenstein aus Saratow, G. Goltzberg aus Schaulen, S. Efan aus Drissa;
 - II. Gewöhnliche Briefe: Goldmann aus Sosnowice, M. S. Leppiger aus Dmsk, Minna Joseph aus Tomaszow, G. Vinias aus Belgien, F. Hohn aus Warschau, S. Lewowicz aus Granica, Baumwoll-Manufactur Wlodo-wice aus Gchemnig;
 - III. Dffene Briefe: M. G. Saku-bowicz aus Plońsk, E. Hertner aus Basel, S. Josefowicz und K. Strauer, beide aus Warschau, S. Brzezinski aus Magdeburg, S. Lewin aus Lublin;
 - IV. Vandrohrte Sendungen: M. Masur, S. Dobrecki, S. Herlichowicz, Ch. Z. Feder, S. Grünbaum, E. Rosenthal, sämmtlich Stadtbriefe.

Tabelle der in der 67. Amortisationsziehung am 1. (13.) September 1899 ausgelosten Serien der 5% Billeter der 2. inneren Prämienanleihe vom Jahre 1866.

Table with 5 columns: Nummern der Serien, and 4 columns of numbers representing lottery results.

Im Ganzen 224 Serien (11,200 Billeter), die einem Gesamtwert von 1,456,000 Nbl. repräsentieren.

Die zur Amortisation gezogenen Billeter werden vom 1. Dezember 1899 ab in den Komptoren und Filialen der Staatsbank sowie auch in den Kassen derjenigen Städte, die keine Bankinstitutionen haben, zu 130 Nbl. eingelöst.

Aus aller Welt.

Werkwürdige Rettung. In ganz merkwürdiger Weise rettete ein Arbeiter der Wiener Stadtbahn sein Leben in dem Momente, als der Bahnhof über ihn hinwegfuhr. Es wird darüber aus Wien berichtet: Der bei dem Bau der Marerbrücke beschäftigte 22 jährige Oberbauarbeiter Alois Gerwenka schlief Nachmittags neben dem Geleise während der Arbeit ein. Da wurde er von einem Bahnwächter geweckt, weil ein Stadtbahnzug in kurzer Zeit die Stelle passieren sollte. Schlaftrunken wälzte er sich gerade auf das Geleise zu. Im nächsten Augenblicke kam der Eisenbahnhofzug. Die Locomotive erfasste den Arbeiter, der zweifellos zermalmt worden wäre, wenn er nicht im Augenblicke der höchsten Gefahr so viel Geistesgegenwart gehabt hätte, seine Füße rasch einzuziehen und sich zwischen die Geleise zu legen. Die Locomotive und zwei Waggons setzten über Gerwenka hinweg, ehe der Zug angehalten werden konnte. Eisenbahnbedienstete zogen den Arbeiter heraus und brachten ihn in den Wartesaal der Station Hauptbahnhof. Er hatte vier Rippenwunden am Scheitel und ausgebreitete Contusionen am ganzen Rücken erlitten. Seine Verletzungen sind wohl schwerer Natur, jedoch nicht lebensgefährlich.

Von dem diesmaligen Hochwasser sind weite Gebiete Oesterreichs sowie der sächsischen und preussischen Oberlausitz im außerordentlichem Maße betroffen worden. Wie heute aus Wien gemeldet wird, laufen aus allen Theilen des Reiches Nachrichten über angerichtete Schäden ein. In Gmunden steht der Seebahnhof unter Wasser, die Brücken sind eingestürzt. Die Stadt ist völlig überschwemmt. Der Hochwasserstand von 1897 ist überschritten die Lage ist hoffnungslos. Unweit Einz ist der Damm bei Kleinmünchen gerissen, die Traunbrücke bei Lembach wurde weggerissen, ebenso der Inundationsdamm bei Wels. In Wahlstadt herrscht große Gefahr, ein Haus ist bereits eingestürzt. In Tschel sind sämtliche über die Traun führende Brücken zerstört. Pioniere sind zu Hilfeleistung entsendet. In Payersbach bei Gloggnitz ist, wie die Neue Freie Presse meldet, die eiserne Brücke über die Schwarzga eingestürzt. Der Einsturz, der durch Unterwaschung des Mittelpfeilers verursacht wurde, erfolgte so rasch, daß zwei Feuerwehrleute und ein Wirtschaftsbefitzer sich nicht mehr retten konnten und ertranken. — Wie laut einem späteren Telegramm aus Payersbach und Gmunden gemeldet wird, hat das Wetter sich aufgeklärt, der Wasserzustand nimmt ab. Der verursachte Schaden ist sehr groß. — Aus Salzburg wird gemeldet: Ein Theil der Stadt und mehrere Ortschaften der Umgegend sind nunmehr überschwemmt. Der Wasserstand ist höher als im Jahre 1897. Ueberallhin ist Militär zur Hilfeleistung entsandt. Alle Bahnverbindungen sind unterbrochen. Nun heifert sich das Wetter auf, das Wasser fällt langsam.

Auch aus München wird ein Rückgang des Wassers berichtet. Die Nar fällt dort bei anklaendem Wetter langsam und steht etwa drei-

viertel Meter unter dem erreichten höchsten Wasserstande.

Weibliche Briganten. In der Nähe von Benevento in Italien wurde vor Kurzem eine kleine Räuberbande auf frischer That ertappt und dingfest gemacht. Als man die vier noch sehr jugendlich aussehenden Banditen näher in Augenschein nahm, stellte es sich heraus, daß man es mit ungewöhnlich hübschen Frauen im Alter von 18 bis 25 Jahren zu thun hatte. Den schönen Brigantinnen wird eine ganze Serie von Verbrechen zu Last gelegt. Sie sind angeschuldigt, einmal einen Mord verübt und dreimal einen solchen versucht zu haben; ferner sind viele Personen von ihnen nicht unerheblich verwundet worden, und die Liste ihrer Raubereien, Einbruchsdiebstähle u. s. w. gradezu endlos. Ihre Schandthaten haben die vier unternehmenden Stalienerinnen stets sehr klug geplant und mit meisterhaftem Geschick zur Ausführung gebracht. Die sonst dem zarten Geschlecht anhaftende Furchtsamkeit scheint diesen weiblichen Wesen eine gänzlich unbekannte Eigenschaft zu sein. Mitten in der Nacht brachen sie oft aus dem Dunkel der Wälder hervor und überfielen und plünderten die zu Wagen oder zu Fuß vorüberziehenden Marktleute und Reisenden. Daß es im Lande, wo die Citronen blühen, schon zu allen Zeiten weibliche Briganten gegeben hat, beweisen die Verbrecherchroniken. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hauste in der Umgegend von Mailand eine große Räuberbande, deren „Hauptmann“ und einzelne Mitglieder der nur Frauen waren. Sie kleideten sich nicht nur wie Männer, sondern trugen auch lange Bärte, um die Maskierung vollkommen zu machen. Zahlreich trieben die Unholdinnen ihr Wesen und verbreiteten überall, wo sie sich zeigten, Furcht und Schrecken. Trotz aller Bemühungen konnte die Polizei ihrer nicht habhaft werden; eines Tages aber beging ein Mitglied der Bande Verath, um die von der Regierung ausgesetzte kolossale Summe in Empfang zu nehmen. Die überrumpelten Banditinnen wurden insgesammt überführt und hingerichtet. Ihres Blutgeldes aber durfte sich die Verrätherin nicht lange erfreuen; sie fiel der Rache eines Verwandten der Hauptmännin zum Opfer. Auch das schöne Spanien kann sich rühmen, weibliche Briganten besessen zu haben und auch wohl noch zu besitzen. Eine ganz vorzüglich organisierte Räuberinnenbande hat einst lange Zeit hindurch die Umgegend Madrids im Umkreis von vielen Meilen unsicher gemacht. Die überfallenen Reisenden berichteten immer von einer Horde bildhübscher Jünglinge, die ihnen, mit geladenen Pistolen und blühenden Dolchen bewaffnet, den Weg vertraten und unter vielen höflichen Redensarten und zart verschleierten Drohungen Alles mit Beschlag belegten, was irgend welchen Werth hatte. Als es der Behörde endlich gelang, der Banditen habhaft zu werden, verbreitete sich das Gerücht, daß die schönen „Jünglinge“ in Wahrheit junge Frauenpersonen von aristokratischem Herkommen seien. Die vornehmen Damen hatten das Leben zu Hause zu alltäglich und uninteressant gefunden und glaubten ihre Gewandtheit im edlen Jagdsport besser auf der freien Landstraße betheiligen zu können. Dem Einfluß mächtiger Freunde hatten die sonderbar veranlagten Senoritas es zu danken, daß man ihnen nicht viel zu Leide that, sondern sie ihren Familien zurückschickte. Jedenfalls waren sie von ihrer Schwärmerei für derartig gefährliche Mondscheinsabenteuer ein für alle Male geheilt. Zur Ehre weiblicher Briganten sei noch erwähnt, daß sie nur im äußersten Nothfall sich einen Mord auf das Gewissen laden. Vor einigen zwanzig Jahren aber wurde in Toledo in Spanien eine Straßenräuberin zum Tode verurtheilt, die während ihrer noblen Carriere nicht weniger als fünfzehn Personen kalt gemacht hatte.

Telegramme.

Wilna, 15. September. Der Kriegsmi-nister traf aus Warschau hier ein, besuchte die Surferschule und den Bezirksstab und reiste Abends nach Petersburg ab.

Rischni Nowgorod, 15. September. Der Jahrmaktsplatz ist überschwemmt.

Berlin, 15. September. Der russische Minister des Auswärtigen Graf Murawjew ist hier angekommen und sofort nach Wiesbaden weitergereist.

Berlin, 15. September. In hiesigen diplomatischen Kreisen wird berichtet, Deutschland und Frankreich hätten das englische Projekt der Naturalisations-Berechtigung von Ausländern schon nach fünfjährigem Aufenthalt in Transvaal sehr sympathisch aufgenommen. Von ihrer Seite habe Transvaal also auf keine Intervention zu seinen Gunsten zu rechnen. Die Affäre wird als innere Angelegenheit Englands angesehen.

Paris, 15. September. Die Deguadigung Dreyfus ist beschlossene Sache, wird aber wahrscheinlich erst nach Entscheidung der Revisions-kammer veröffentlicht werden. Andere meinen, das Dekret werde schon am Dienstag unterzeichnet werden.

London, 15. September. Die Nachrichten aus Pratoria über die im Volksraad herrschende Stimmung lauten sehr verschieden. Der Daily Telegraph meldet, die Depesche Chamberlains habe eine sehr ungunstige Aufnahme gefunden und die Regierung sei derselben Ansicht wie der Volksraad. Aus anderen Quellen wird berichtet, Präsident Krüger sei für bedingungslose Annahme der englischen Vorschläge.

London, 15. September. Die Antwort aus Pratoria wird heute erwartet. — Tausend Mann arbeiten eifrig an der Befestigung der Stadt Pratoria. Es werden Schanzen und Wälle aufgeworfen.

London, 15. September. Aus Paris wird telegraphirt, Delcassé habe den französischen Consul in Transvaal beauftragt, Krüger mit allen Mitteln zur Annahme der Vorschläge Chamberlains zu bewegen.

Die Staatsbank verkauft:

Tratten: auf London auf 3 Monate zu 94,05 für 10 Pfund, auf Berlin auf 3 Monate zu 45,87 für 100 Mark, auf Paris auf 3 Monate zu 37,27 für 100 Francs, auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.

Checks: auf London zu 94,65 für 10 Pfund, auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark, auf Paris zu 37,57 für 100 Francs, auf Amsterdam zu 78,05 für 100 Holl. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbilleter auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Nbl. = 1/2 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold.)

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen: Imperiale aus den Jahren 1886 — 1896 zu 15 N. — R. Imperiale aus früheren Jahren „ 15 „ 45 „ Halbimperial aus den Jahren 1886 — 1896 „ 7 „ 50 „ Halbimperial aus früheren Jahren „ 7 „ 72 1/2 „ Dukaten „ 4 „ 63 1/2 „

Getreidepreise.

Warschau, den 12 September 1899.

Table showing grain prices for Weizen, Roggen, Hafer, and Gerste in various quantities.

Coursbericht.

Table showing exchange rates for various cities including London, Berlin, Paris, and others.

Zaklad stolarski i magazyn mebli MAXYMILJAN KALMUS.

Marszałkowska № 149 róg Prósznej w Warszawie wykonują wszelkie obrotunki i ciekawite urządzenia stylowe, posiada wielki wybór mebli po cennych przy- stępnych.

Sommer-Fahrplan.

Large table showing the summer railway schedule with columns for departure and arrival times for various stations.

Die mit Sternen bezeichnieten Zahlen beziehen sich auf die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens.

Das Karnidel.

Eine Strandflitze von Leo von Torn.

Die Sonne brannte auf den feinen, an der See wie ausgeflemmten und durchgesiebten Sand des Strandes. Der Fuß sank bis zum Knöchel in ihn ein. Die Stapfen wurden aber sofort wieder ausgefüllt und überrieselt von dem stimmenden Gerinne. Nur da, wo die ruhige See mit ihren schaumbordierten breiten Wogenstreifen — ein träumerisch leises, rauschendes Athmen — den Strand bespülte, war der Sand feucht und schwer, und behielt die Spuren der nackten Füßchen, die auf ihm herumspazierten, auf der Jagd nach durchsichtigen Quallen, Muscheln oder blankgeschliffenen Steinen.

Mittag an der See. Die grell auf dem Wasser liegende Sonne spiegelte sich in tausend blendenden Reflexen auf der lichtgrünen, dem Horizont zu tiefsta gefärbten Fluth. Die Badelareen mit ihrer Decoration von trockenen Wätschen waren weit auf den Strand gezogen, bis hinauf in das niedrige, dürre Strauch- und Schilfwerk, das das Gebiet der Willen, Pensionate und Hotels von Regir's Reich schied. In allen Strandlauben, hinter primitiv geflochtenen Weidenschirmen, in den der Sonne abgekehrten, meist noch von einer roth- oder blau-weiß gestreiften Marquise geschützten, saßen oder lagen mittag- und sonnenmilde Badegäste, schlummernd oder mit halbgeöffneten Augen vor sich hinblinzeln.

Selbst in den Sandfestungen, deren niedrige, von kleinen Fährhaken besteckte Wälle nur wenig Schutz boten vor der windstillen, regungslosen Gluth, hatten sich einige bequem gemacht.

Gegenüber dem weit in die See hinausragenden Kauffteg, den die Pension Oberstein ihren distinguirten Gästen errichtet und der zu den Segelbooten führte, lag ein besonders großer und kunstvoller Sandbau. Die Wälle waren ordentlich mit Bastionen und Zinnen von feuchtgehaltenem Sande versehen — soweit sie nicht eben niedergefahren wurden von einem kleinen kaum sechsjährigen Mädchen, dessen blonde Seidenlocken in wirrem Geringel unter dem mächtigen Helgoländer hervordrängten.

Sandzand klonn es, hoch aufgeschürzt und mit nackten Beinchen, an den weichenden heißen Sandmassen empor, um dann rittlings herunterzukniffen und mit dem nachrieselnden Baumaterial bei oder richtiger auf einem Manne zu landen, der, lang hingestreckt, den reizenden kleinen Uebermuth in seinen Armen auffing.

Wie lange wollen Sie denn den Anband noch auf sich herumtabagen lassen, Herr von Brecken? — fragte Frau Lola Bergen, die junge Wittwe eines Hamburger Ahders, den Spielgefährten ihres Töchterchens.

Mittmeister von Brecken schob das Taschentuch, das er gegen die Sonne und Elly's Sandspriher über sein Gesicht gedeckt hatte, bei Seite, stützte sich auf den linken Arm und hielt mit der Rechten den zappelnden kleinen Bildfang umfaßt.

„Du bist gar nicht nett zu uns, Ma“, rief dieser lachend und hochroth vor Anstrengung, sich der Gefangenschaft zu entziehen. „Paß uns doch spielen. — Los lassen, Dunkel Brecken, loos laan — fen!“

Auf diese langgezogene, durchdringende Aufforderung ließ Herr von Brecken die Kleine entweichen.

„Nein, Sie sind wirklich gar nicht nett zu uns, gnädigste Frau“, sagte er dann vorwurfsvoll, aber mit einem innigen Blick auf die junge Frau, die ihm gegenüber saß und nun lächlich von ihrem Buche aufsaß. „Kommi, Elly, wollen wir Mama zur Strafe einbuddeln?“

„Ja, ja, ja“, jubelte die Kleine und schaukelte auch schon mit beiden Händen Sand auf die zierlichen, weißen Chefrauntiefeln ihrer reizenden Mutter, die die etwas vorwichtigen schwarzen Seidenstrümpfe unter den Saum ihres Kleides zog, als nun auch der Mittmeister eifrig und mit vollen Händen an der Buddelung sich betheiligte.

Wald ragte nur ihr schlanker Oberkörper, den sie an den Festungswall gelehnt, aus dem Sande empor, und lächelnd schlug sie mit ihrem Buche nach ihren so ungleichen, aber gleichmäßig fidelen Peinigern.

Als das Werk vollendet und nicht mehr eine Spitze des hellen Strandkleides zu sehen war, enteilte Klein-Elly, um Segras „zum Garniren“ zu holen, und der Mittmeister hockte an der Seite der jungen Frau nieder.

„So möchte ich Sie gefangen halten, Frau Lola, bis —“

Bis Sie mich ungeduldig gemacht haben werden, ergänzte sie, das von kastanienbraunem Haar umrahmte Köpchen zurücknehmend und mit einem halben Blick aus den von langen, dunklen Wimpern beschatteten Augen.

Brecken seufzte auf. Und man merkte aus seiner ganzen Haltung und dem Ausdruck seiner gebräunten, männlich offenen Züge, daß es bei diesem Senfzer keinen W. en Flirt galt. — Seit acht Jahren, da er als junger Husarenleutnant die viel unvorbereite, märchenhaft schöne Tochter des hauseigenen Senators kennen gelernt, liebte er sie. Aber wie schon Viele vor ihm, darunter eine ganze Anzahl schmüder Regimentskameraden, sich einen Korb geholt — nicht von ihr, bei der man begründeten Anlaß hatte, einiges Interesse für sich voranzusetzen, sondern von dem standesstolzen Kaufherren, so war auch er abgewiesen worden. Als Lola später dem Ahders und Generalconsul Zens Bergen die Hand reichte, ließ er sich abcom-

mandiren, um — doch nicht vergessen zu können.

Seit zwei Jahren war sie frei, und seit zwei Jahren warb er um seine Jugendliebe, die in ihrer frauenhaften, bewußten Grazie womöglich noch schöner war als damals — da sie ihm die Duadrille und den Cotillon zu reserviren pflegte und fast immer zufällig am Fenster war, wenn Leutnant von Brecken auf seinem prachtvollen Goldfuchs vorbeicourbettete.

Das war damals . . . Heute war sie fast noch begehrenswerther, aber freundlich reservirt, wenn nicht abweisend.

Brecken konnte sich das nicht erklären. Seine Fragen wurden ausweichend oder gar nicht beantwortet. Schließlich fügte er sich in das Räthsel, aber er warb weiter mit der Ausdauer wahrer Liebe. Und in ihrem Wesen, in ihrer Art ihm gegenüber war auch ein gewisses Etwas, das ihn immer wieder ermunterte. Vor Allem duldete sie ihn um sich, ein Vorzug, dessen sich keiner ihrer ungezählten Verehrer und Bewerber rühmen konnte. Das gab seinem Abwarten eine gewisse Zuversicht, und auch jetzt lächelte er, als er nach dem leichten Senfzer die Hand der jungen Frau an seine Lippen führte.

„Ich will — ich werde Sie nicht ungeduldig machen. Soll ich fortgehen oder was befehlen Sie sonst?“

„Gehen Sie!“

„Sehr wohl; und wann darf ich wiederkommen?“

„Am liebsten gar nicht, Brecken —“, sagte Lola mit einem großen, offenen Blick, in welchem doch etwas von prüfender, sündender Unruhe flackerte.

Der Rittmeister richtete sich ernsthaft erschrocken auf. Herois an seinem modisch bunten Krage nestelnd, wiederholte er mit halber Stimme:

„Gar nicht . . .?“

Ihre Hände spielten mit dem Sande auf ihrem Kleide.

„Sie müssen einsehen, daß das so nicht weiter geht. Man spricht bereits von uns, in der Stadt, wie auch hier schon. Im Allgemeinen mache ich mir nicht viel daraus, aber — ich mag Ihre ewigen Behuerungen nicht mehr hören. Das ist — nun ja, offen gesagt, es ist mir langweilig. — Immer dasselbe — wie damals, und dabei . . .“ fügte sie mit einem merklich erregten Aufleuchten ihrer Augen hinzu und presste dann die Lippen fest zusammen, wie, um nicht mehr zu verathen.

Brecken hatte sich erhoben. Seine Hand bebte, als er nach dem zu seinem „Indianer-Civil“ gehörigen Strohhut griff.

„Sie können bleiben —“, stieß sie dann noch hervor, wenn Sie versprechen, mir mit keinem Wort mehr —“

„Ich verpönde es Ihnen —“ sagte der Rittmeister ernst und leise, „aber ich bitte Sie doch, mich zu beurtheilen.“

Mit einer tiefen Verbeugung verließ er die „Festung“. Sie sah, wie er ihr Töchterchen, das ihn lustig und glücklich mit „Dunkel Brecken“ ankrächte, emporhob und auf die Stirn küßte, eine Liebholung, die das Kind mit ungestümm Zärtlichkeit vergalt. Es legte beide Händchen fest um seinen Hals und bedeckte seine Augen, seine Stirn und seinen Mund mit ungezählten Küßchen. Dann ließ er das Kind nieder und schritt, ohne sich noch einmal umzusehen, seinem Hotel zu.

Die Augen der jungen Frau schimmernten feucht, und ihr Foulard, das sie aus dem Taillengürtel riß, lag bald in Fetzen auf dem Sande verstreut.

An der Table d'hôte war Abends davon die Rede, daß Mittmeister von Brecken vor zwei Stunden seine Rechnung beglichen, dann ein paar Briefe geschrieben habe und eben mit seiner Kante am Strande entlang nach dem Eclauer Holz zu gegangen sei.

Badegäste wissen aber Alles von einander. Daher meinte auch Frau Finanzrath Kozolowsky mit einem Blick auf Lola:

„Das ist ja merkwürdig —“

Diese unterhielt sich vollkommen ruhig mit ihrem Nachbar, einem semmelblonden Referendar, dem sie die Geheimnisse des Bürgerlichen Gesetzbuches ablauschte — ohne auch nur mit einem Zucken der Wimper ihre Ungeduld und Erregung zu verrathen.

Endlich erhoben sich Einige, und auch sie durfte aufstehen. Die Knie bebten ihr, aber sie ließ sich nicht mindern. Die Badegäste einer alten Excellenz über sich ergehen, ehe sie in guter Fagon sich freimachen konnte, — um dann durch den Hotelpark auf einem schmalen Seitenwege nach dem Gehölz zu eilen. Die den Steg einzäunenden Schledornhecken rührten ihre Hände, und der auf den Gräsern perlernde Seenebel feuchtete ihre Füße und den Saum ihres Kleides. Sie achtete dessen nicht. In wenigen Minuten hatte sie das kleine, aber dicke Gehölz erreicht. Eben wollte sie nach der See abbiegen, als ein dröhnender Schuß ertönte — und gleich darauf das Geräusch, als wenn jemand schwer zu Boden fiel . . .

Rechts, kaum zehn Meter von der Stelle, wo sie im ersten eifigen Schreck wie angewurzelt verharrte, waltete aus dem Gebüsch eine graublau Dampf-wolke auf.

Mit einem gellenden Aufschrei stürzte sie vorwärts.

„Norbert — —!“

Als sie verzweifelt das Buschwerk theilte, sah Brecken — der auf dem Bauche lag und sein angehoffenes Karnidel eben noch erwischt hatte — glücklich lächelnd, aber erhaunt und etwas verständnißlos zu ihr auf. Er hatte sich erst auf die

Kante erhoben, als sie lachend und weinend ihn umschlang, und, ganz wie Klein-Elly, sein Gesicht mit Küßchen bedeckte —

„Aber sag', Lieb —“ jubelte der Ueberglücklichen.

„Nichts sag' ich Dir —“ flüsterte sie unter Küßchen, „als daß ich Dich lieb hab', Du einziger, lieber, guter, großer, dummer Junge — so schrecklich lieb. Aber ich wollte Dich im Stich lassen — wie Du mich damals gleich — als Papa Dich abwieß — — Ich kannte aber nicht — und . . .“

Frau Lola kam nun geraume Zeit nicht zum Wort — so viel hatte jetzt Brecken ihr zu sagen und zu gestehen. Erst als sie Arm in Arm den zum Park führenden Seitenweg zurückschritt, unterbrach sie ihn, indem sie die Hände um seinen Hals legte und ihn ansonst mit ihren herrlichen Augen.

„Du — aber — — ich habe nicht angefangen —“

„Nein, Du nicht, Geliebte, — das Karnidel hat angefangen . . .!“ lachte er auf und zog sie an sich.

Ein Duell.

Von.

J. von Kehlertingl.

Der graue Novemberebel kroch wie ein grauer Schwaden am Boden entlang. Er hing in dem dünnen Geäst der Bäume, die die kleine Waldblöße umstauden, und zog einen grauen Schleier vor den Saum des Waldes. Alles sah so todtenhaft und trübelig aus in dem unsicheren Lichte des Morgens.

Jetzt belebte sich die Richtung. Vier Herren näherten sich rasch vom Fahrwege her. Voran schritt eine hochgewachsene, herkulische Gestalt in einfacher Civilkleidung, die Anderen, ebenfalls unscheinbar gekleidet, folgten. Auf der kleinen, nebel-dampfen Wiese angekommen, machten sie Halt. Drei blieben in flüsternder Unterhaltung stehen, während der Große unruhig auf und ab schritt.

Den Hut hatte er tief in die Stirn gedrückt und den Noctragen emporgeschlagen. Sein stark-knochiges Gesicht mit den tiefliegenden Augen trug einen finsternen Ausdruck. Woran dachte er? Dachte er, daß er in der nächsten Viertelstunde seinem Todfeinde, seinem eigenen Bruder gegenüberstehen würde?

Währenddessen drehte sich die Unterhaltung seiner drei Begleiter um dieselbe Frage.

„Wie kam es nur so schnell, so unerwartet?“ fragte der junge Arzt, der nicht Zeuge gewesen.

„Sie waren doch sonst durch ihre brüderliche Liebe und Eintracht bekannt? . . . Freilich — der Leutnant ist ja ein arger. Hitzkopf — aber es muß doch etwas ganz Gewaltthames gewesen sein, was die Beiden so aneinander gebracht hat. Unser ruhiger Baumeister —“

„Und doch ist unser ruhiger Baumeister diesmal der Hitzkopf gewesen“, warf der eine Secundant achselzuckend ein.

„Schulden —?“

„Nein, nein, die Sache lag tiefer“, mischte sich der andere Secundant ein, der geneigter schien als der andere, die Geschichte zu erzählen. „Was es gewesen, kann ich allerdings selbst nicht genau sagen, ich hörte den Streit nur im Nebenzimmer. Gestern Abend waren wir auf der Ressource. Ich spielte Whist im Kartenzimmer, nebenan saßen einige Herren beim Wein, darunter die beiden Brüder. Wöthlich hören wir einen furchtbaren heftigen Wortwechsel, — wir stürzen herzu, da steht der Leutnant dem Baumeister todtenbleich und zitternd gegenüber und schreit laut: „Du giebst mir Nechenschaft!“ — „Gewiß!“ erwiderte der Baumeister ganz ruhig. Nachher ist er zu mir gekommen und hat mich gebeten, sein Secundant zu sein. Warum, sagte er nicht, und ich fragte ihn nicht.“

„Aber die Ohrenzeugen müssen doch Näheres gehört haben“, zweifelte der junge Arzt.

„Sie waren sehr verschieden in ihren Schlüssen. Die Einen sagten, der Leutnant habe eine unziemliche Bemerkung über seine eigene Braut gemacht, die Andern, der Baumeister über die schöne Schauspielerin Kascowiz, in deren Banden der Leutnant ja bekanntlich liegt.“

„Das reimt sich auch schlecht mit seinem bevorstehenden Ehestand zusammen“, spöttelte der andere Secundant.

So muthmaßten und kritisirten sie weiter, und ein Blick in die aufgeregte Seele des anscheinend so ruhigen Mannes, der drüben auf der Waldwiese auf und ab schritt, hätte ihnen den klaren Aufschluß verschafft. Da stürzte und tobte es in ungezählter Wildheit, und er biß die Zähne aufeinander, um sich äußerlich zu beherrschen. Noch tönte ihm das wegwerfende Wort seines Bruders in den Ohren, als das Gespräch dessen Braut gestreift hatte: „Ach, die —!“ Da war ihm, dem besonnenen älteren Manne, die Ueberlegung geschwunden. Er vergaß, wo er sich befand, er empfand nur die Schmach, die jenem Wesen, das er selbst so heiß geliebt hatte, vor fremden Ohren angethan ward. Das Höchste, Heiligste war sie ihm geblieben, obwohl er, als er ihre Liebe für seinen Bruder erkannte, zurückgetreten war. Und nun wachte dieser — dieser Hube, sie zu bejudeeln! . . . Da hatte sich der gereifere Mann hinreißend lassen, heftige Ausdrücke zu gebrauchen, die sich hauptsächlich gegen des Leutnants Ideal, die Schauspielerin, richteten. So war die Katastrophe erfolgt. Und nun rang er

vergeblich mit sich, seine Leidenschaft niederzukämpfen und ruhig zu denken.

„Dora“, flüsterten seine Lippen, und vor seine Phantastie, in den grauen Novembertag, stieg ihr mädchenhaft liebliches Bild wie eine lichte Erscheinung vor ihm auf. Er hätte die Arme ausbreiten mögen, um es zu greifen. All' die Gluth seines Innern drängte sich in dem Namen zusammen, in dem Stammeln seiner Lippen.

Und dann trat der heiße, rachsüchtige Gedanke wieder in den Vordergrund: — ihn tödten. Hatte er es nicht verdient? Hatte er nicht die Treue gebrochen? Bedurfte es mehr? War er nicht auf dem besten Wege, das beste, reinste Herz zu zertreten? Konnte Dora ihn denn noch lieben? Und dann, — dann war die Bahn frei! . . .

Vom Fahrwege her näherten sich vier andere Herren. Kalt und gefaßt blickte ihnen der Baumeister entgegen; er war plötzlich unheimlich ruhig geworden.

Der schlank Officier im grauen Militärpaletot sah flüchtig zu ihm herüber. Ihre Blicke wurzelten kurz ineinander. Das trübe Morgenlicht mochte daran Schuld sein, der Leutnant sah erschreckend bleich aus.

Das fiel auch dem Andern auf. Und plötzlich hatte er eine Vision. Die Waldwiese und der fröstelnde Morgen verschwanden. Er sah sich in dem reizenden Flüschen seiner Heimath mit den Wellen kämpfen, um seinen kleinen Bruder vor dem Ertrinken zu retten, und hörte dann den fast zu Thränen gerührten Vater stolz lächelnd sagen: „So ist es recht. Der Große muß immer dem Kleinen helfen.“ — Das war die Nichtschaur ihres Lebens geworden. Der Große hatte dem Kleinen immer geholfen. Und jetzt . . . ?

Die Secundanten glaubten eine überflüssige Formel zu erfüllen, als sie die Herren fragten, ob sie eine Aussprache wünschten. Der Leutnant blieb stumm. Da sagte der Baumeister feierlich und laut: „Ja, ich wünsche es“, und trat auf seinen Gegner zu. Die Herren zogen sich erstaunt zurück, die beiden Brüder standen sich allein gegenüber.

Eine Weile verharrten sie schweigend.

„Kleiner“, sagte endlich der große herkulische Mann in weichem Ton. Das Wort klang seltsam in dieser eintönigen, farblosen Umgebung, die scheinbar selbst an Tod und Sterben gemahnte. Er hatte ihn seit ihrer Kindheit nicht mehr so genannt.

„Kleiner“, sagte er noch einmal eindringlich, „es ist ja eigentlich — Alles dummes Zeug. . . . Besonders, daß wir uns hier mit den häßlichen Pistolen die Zeit vertreiben wollen. . . . Um was eigentlich? — Von Dora — das —“

Des Leutnants Gesicht, das sich etwas aufgehellt hatte, verfinsterte sich wieder.

„Was willst Du denn mit Dora?“ sagte er hochmüthig. „Was geht sie Dich denn schließlich an?“

Die Zornader auf der Stirn des Baumeisters schwoll an. Doch er beherrschte sich.

„Sie ist Deine Braut“, sagte er mühsam, „und Du weißt selbst — ein seltenes Mädchen. Du darfst sie nicht beschimpfen, — ich — ich darf es nicht dulden.“

Sein Ton klang finster grollend. Der Zünger sah ihn spöttlich an.

„Ich habe sie nicht beschimpft. Sie ist mir nur mit ihrer ewigen auerzogenen Tugend langweilig. Und eine solche spießbürgerliche Moral ein ganzes Leben lang neben sich herschleppen zu müssen — das wider mich an. Ich glaube, sie sieht selbst ein, daß wir nicht zusammen passen.“

Der Baumeister rang mit seiner Leidenschaft. „Oh Du“, stammelte er ersticht, „Du kannst das Höchste verrathen und wegwerfen — um der personificierten Gemeinheit willen?“

Der Leutnant trat zurück.

„Es bleibt wohl bei unsrer Absicht?“ fragte er eifrig.

Der Bruder nickte. Er konnte das Wort „Frieden“ nicht mehr finden. Er trat zu seinem angegebenen Plage, nahm die Pistole aus der Hand eines Secundanten entgegen und sah starren Auges zu, wie die Schritte abgemessen wurden. Zu denken vermochte er nicht mehr. Er wog die schwere Waffe in seiner Hand und durch sein Hirn zuckten die gleichen Vorstellungen wie vordem — Tod, freie Bahn —

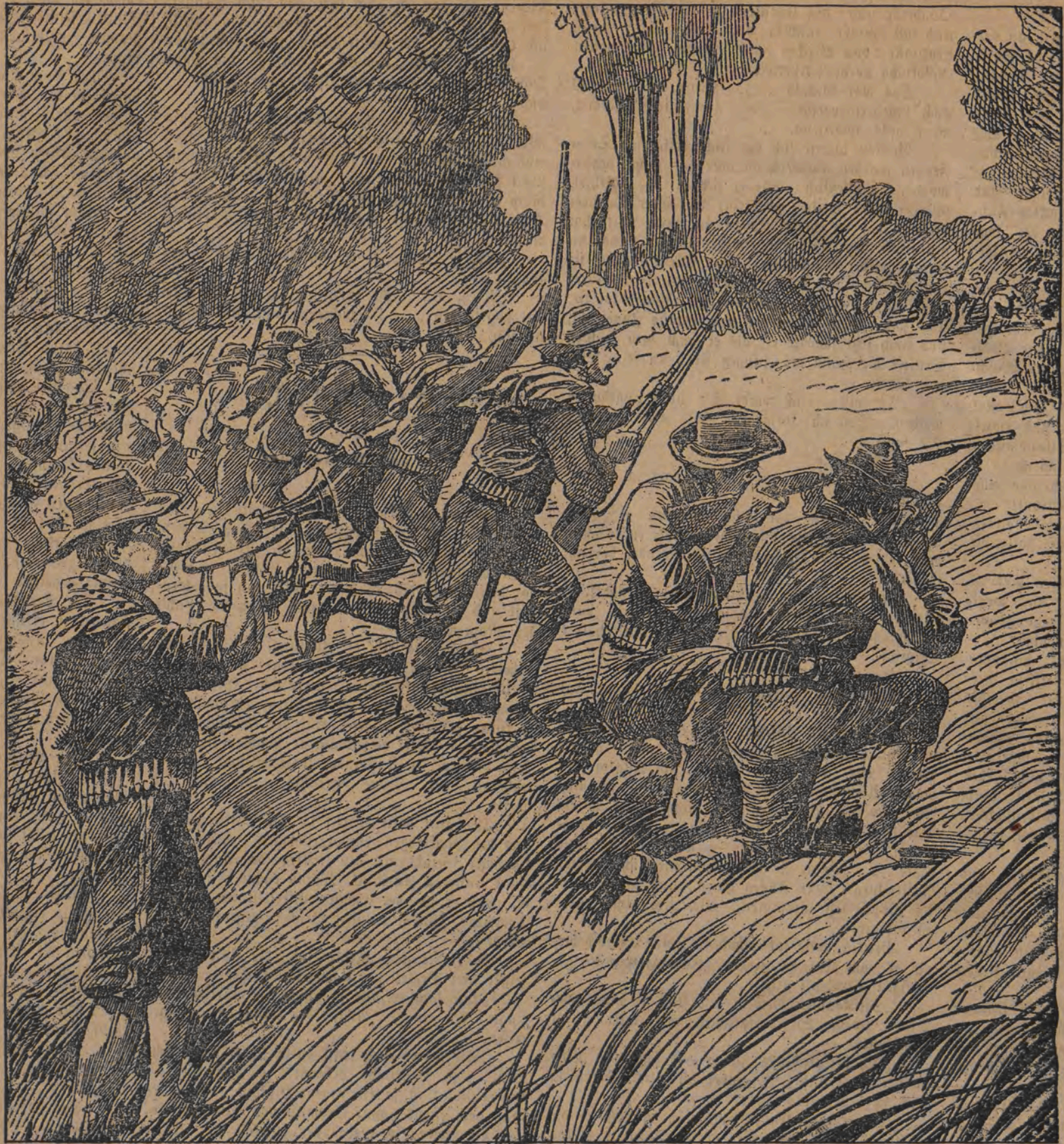
Der Secundant gab das erste Zeichen. Der Baumeister zielte. Er that es benützt und überzeugt. Doch als das Commando erscholl, that er plötzlich etwas Widerstimmiges, Tolles. Er hielt die Pistole kerkengerade in die Luft, als er den Schuß abfeuerte, und lächelte dabei wie nach siegreich überstandenen Kampfe.

Das Lächeln trug er noch auf dem Gesicht, als er schwer verwundet im Grafe des Waldbodens lag und der Bruder neben ihm kniete. Dem hatte der Arzt ein einziges Zeichen gemacht. Er verstand es. Und sein junges Herz empfand mit einem Male nichts mehr von Haß und Rache. Er wußte nur, daß er den großen Bruder dort unendlich geliebt, und daß mit ihm sein ehrlichster, treuester Rathgeber ging.

Der Sterbende suchte seine Hand.

„Du bist — nicht Schuld“, murmelte er schwach, „und sollst Dich nicht . . . anklagen. Ich weiß, Du wirst . . . es thun. Aber ich habe es doch nur angeflüstert. Ich wollte Dich warnen — jenes Weib — und — und Dora . . .“

Die Sinne schwanden ihm. Und als zehn Minuten später ein Wagen sich im langsamen Schritt den Fahrweg entlang bewegte, trug er einen Todten in die Stadt zurück.



Zum Kampfe der Amerikaner auf den Philippinen.

Die Heldenthat eines Hornisten.

Mit der Besetzung der Philippinen-Inseln haben sich die Amerikaner eine böse Suppe eingebrockt. Die Bewohner der Insel erklären nämlich, daß die Philippinen den Filipinos gehören sollen und wehren sich gegen die amerikanische Bevormundung mit Händen und Füßen mit Erfolg. Unterstützt von dem für die Amerikaner mörderischen Klima und von dem unwegsamen Gebirgscharakter der Inseln führen die Filipinos gegen ihre Gegner einen Kleinkrieg, bei dem die Inselbewohner ihre Schlaueit und ihre Berwegtheit auf das Beste entfalten können. An einem Orte verjagt, tauchen sie an verschiedenen anderen Stellen sofort wieder auf, bringen ihren Gegnern einige Verluste bei und verschwinden. Dabei

weichen sie thunlich jedem größeren Gefechte aus, weil sie wissen, daß in solchem Falle ihnen die besser ausgerüsteten Amerikaner überlegen sind.

So bleibt denn den Amerikanern nichts übrig, als an Truppennachschub aus dem Mutterlande zu denken, um die wichtigsten Stellungen besetzen und auf diese Weise den gefährlichen Gegner in die Enge treiben zu können. Bis dahin aber müssen sie sich mit kleineren Augenblickserfolgen begnügen, die für den Gang des Krieges werthlos sind; denn wenn auch die Filipinos heute Fersengeld geben, sind sie morgen an einer anderen Stelle wieder da, überfallen eine Abtheilung und wehen die erlittene Schlappe aus.

Von so einem Augenblickserfolge gibt unser

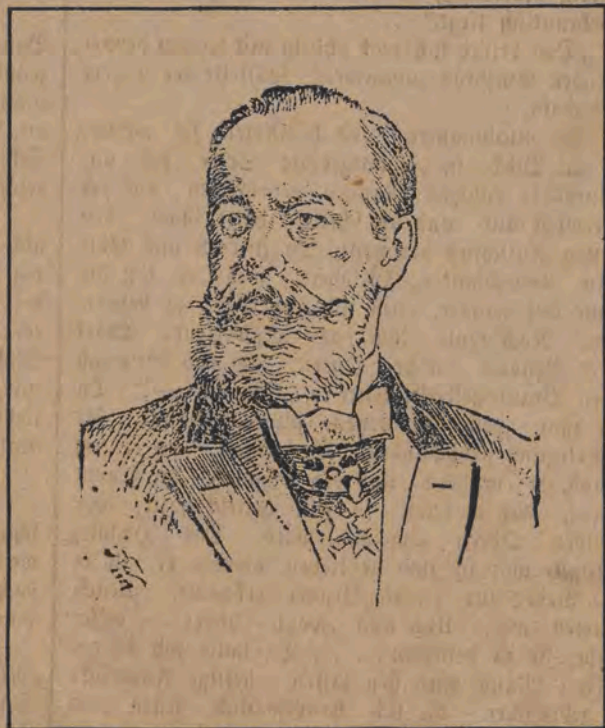
heutiges Titelbild Kunde, das wir einer amerikanischen Illustrirten Zeitschrift entnehmen, welche davon unter dem stolzen Titel „Ein entscheidendes Gefecht. Die Heldenthat eines Hornisten“ berichtet.

Wir wollen diese Heldenthat nach der Schilderung des amerikanischen Blattes erzählen. Dem Kapitän Hannay ist bei einem Angriffe auf die Filipinos eine Abtheilung, die sich zu weit vorgewagt hat, aus der Hand gerathen. Er gibt dem Hornisten den Auftrag, die Abtheilung zurückzurufen, damit sie sich wieder der übrigen Truppe anschließen.

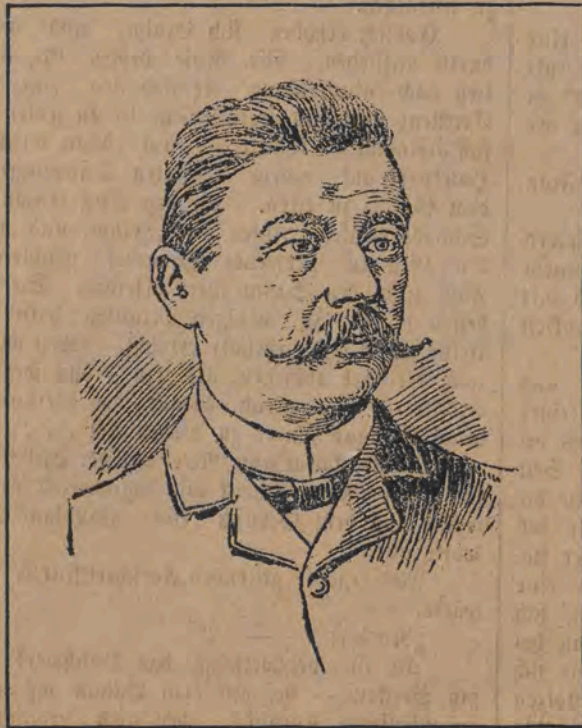
Der Hornist läuft vor an und trifft die Abtheilung im Feuergefecht mit dem Gegner. Er

überschaut die Lage und findet, daß die Chancen auf der amerikanischen Seite so vorzüglich stehen, daß es nur eines energischen Vorstoßes bedarf, um den Feind zu werfen. Anstatt nun die Abtheilung zurückzurufen, gibt der rasch entschlossene Hornist das Angriffssignal und mit Hurrah gehen die „boys“ auf die Filipinos los. Letztere geben Fersengeld und der tapfer Hornist feiert einen glänzenden Sieg.

Wir wissen nicht, welcher Lohn dem Helden-Hornisten zu Theil geworden ist. Ein Glück für ihn war es, daß er nicht nach Amerika zurückkehrte. Sonst wäre er wohl von verrückten Weibern halb zu Tode geküßt worden.



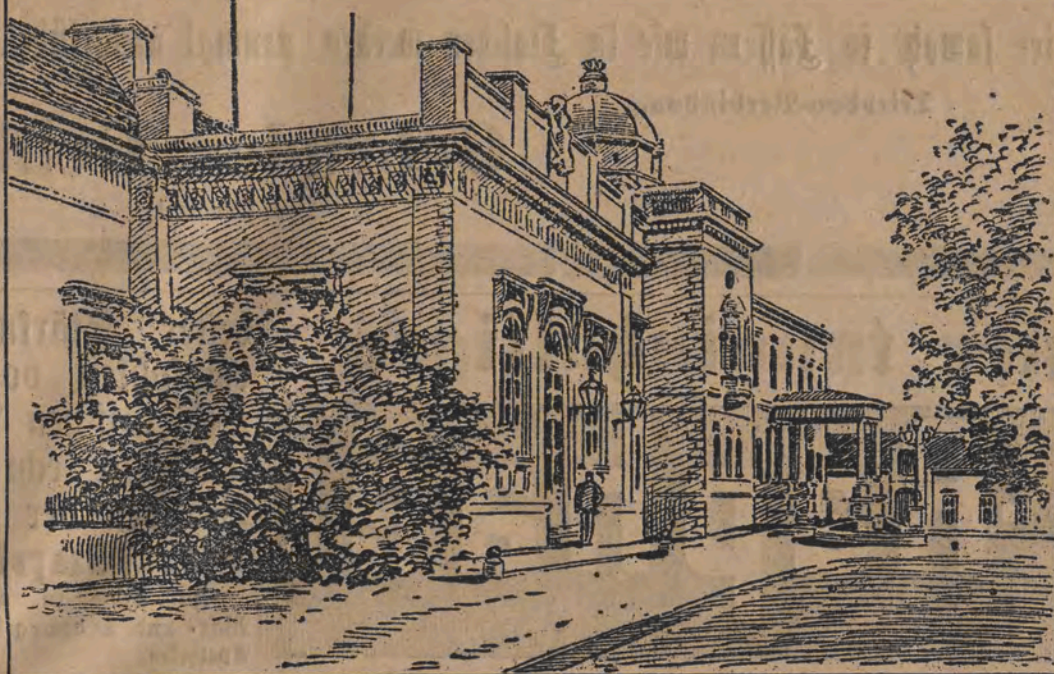
Frhr. von Rheinbaben,
Preussischer Minister des Innern.



Wickl. Geh. Rath Studt,
Preuß. Cultusminister.

Der Konak in Belgrad.

(Nach einer Zeichnung.)



Der Hochverraths- und Attentatsproceß, der gegenwärtig in Belgrad verhandelt wird, lenkt wieder das Interesse auf die serbische Hauptstadt. Obgleich sie noch heute an zahlreichen Stellen

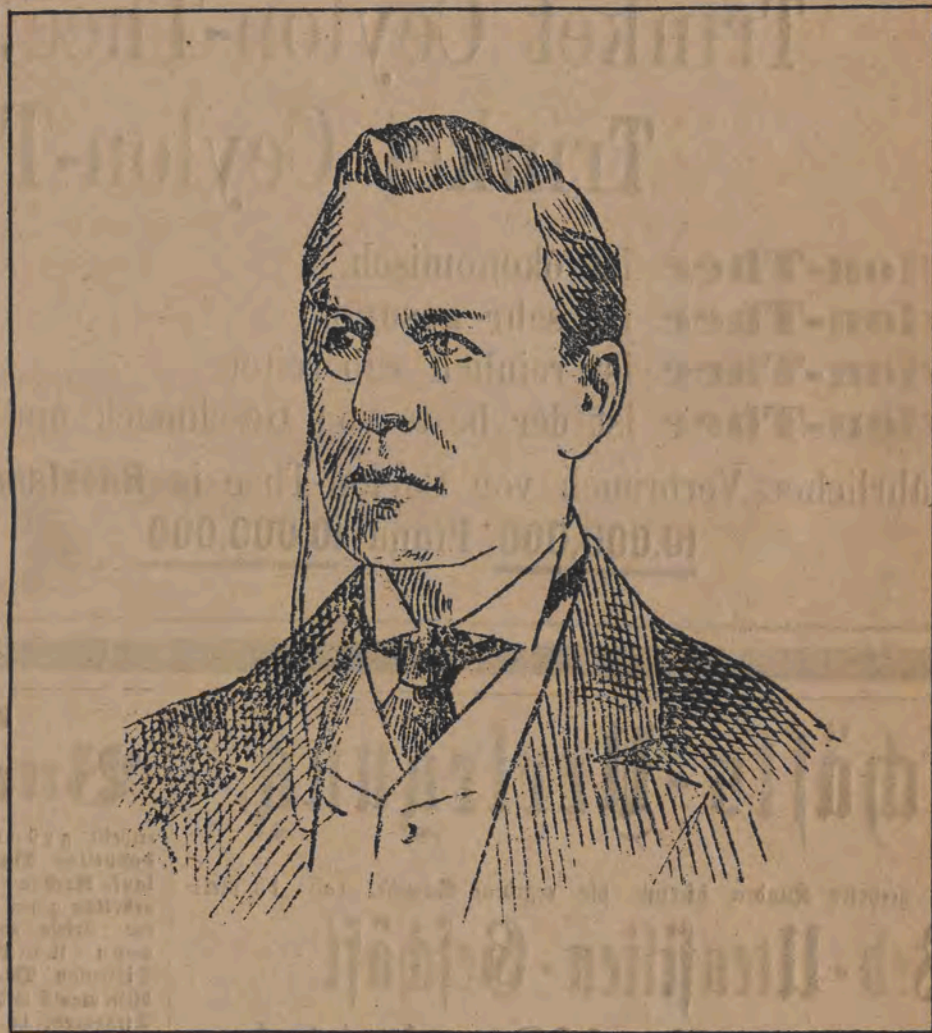
alle Merkmale ihrer Vergangenheit als slavisch-türkische Festungsstadt trägt, legen doch die neueren, modernen Straßen und viele neue, palastartige Gebäude dafür Zeugniß ab, daß sich auch Belgrad

im Laufe der Zeit den größeren europäischen Städten anschließt und sich allmählich zu einer hübschen Residenz entwickelt. Unser Bild führt den Konak vor, die Residenz des jungen Königs Alexander. Wir

sehen einen nicht anspruchsvollen, aber sehr hübschen Palast, der von einer eleganten Kuppel gekrönt wird. Die Krone, die die Spitze der Kuppel schmückt, läßt weithin sehen, daß in diesem Palaste ein König thronet.



Präsident Krüger von Transvaal.



Chamberlain. Britischer Kolonien-Minister.

Aus aller Welt.

— Julius V., König von Frankreich. Damit in den tragischen Krisen, welche jetzt Frankreich durchschüttern, auch die Post nicht fehle, hat sich ein ganz neuer Kronpräsident als „unbestrittener und unbestreitbarer Chef des Hauses Frankreich“ gemeldet. Der Mann nennt sich Jules de Bourbon d'Artois de France. Die Krone und die Regierungsgewalt verlangt er vorläufig noch nicht. In einer an die Kammer gerichteten Eingabe fordert er nur Schadenersatz für „sein“ Tuilerienpalais, Uebergabe des Luxemburg-Palastes und Gartens, des Palais Bourbon, des Louvre und einiger Schlösser in der Provinz. Er wohnt jetzt sehr ärmlich in dem Hause 189 Faubourg St. Honoré und hofft, daß die Kammer den letzten französischen Bourbon nicht werde Hungers haben lassen. Er leitet seine Ansprüche — da die

männliche Linie der Bourbons von Frankreich erloschen sei — aus der weiblichen Linie von Antoinette de Bourbon, der Großtante Heinrichs IV., ab und erklärt: „Wenn wir nicht wären, so hätte Kaiser Wilhelm II. das Recht, sich in Rheims als legitimer König von Frankreich salben zu lassen, ebenfalls als Nachkomme nach Antoinette de Bourbon. Und er würde es gewiß auch thun.“

— Herr Jules de Bourbon plaudert da ein Staatsgeheimniß aus, von dem augenscheinlich bislang selbst der deutsche Reichskanzler noch nichts wußte.

— **Eine nette Ueberraschung** erlebte der Papierhändler Paul Meunier in Paris. Der Mann hat einen schönen Laden mit Kuruspapieren auf dem Boulevard und ist Strohwitwer seit drei Wochen, da seine gute Eulalie nach Trouville gereist ist. Eines Abends trifft Herr Meunier im Café de la Paix einen alten Freund, dessen Cravatte mit einer Brillantnadel geschmückt ist, welche Herrn Meunier verzeifelt bekannt vor-

kommt. Der Freund erzählt auch ganz freimüthig, er habe diese Nadel von einem ihm bekannten jungen Manne sehr billig gekauft, und besagter Jüngling habe auch gar kein Hehl daraus gemacht, daß er diese Nadel von seiner Braut geschenkt bekommen habe. Herr Meunier eilt besorgt nach Hause und stellt mit Bedauern fest, daß aus dem Schmuckkasten nicht nur die Nadel, sondern auch noch mehrere werthvolle Ringe fehlen. „Am Himmelswillen! Was wird die gute Eulalie dazu sagen?“ — Herr Meunier erinnert sich, daß kurz vor Eulaliens Abreise ein Dienstmädchen entlassen worden war, weil es wegen seiner Liebchaften den Dienst zu arg verabsäumt hatte. Wo haust aber der Seladon und dessen freigebige Braut? Auch hier gab der Freund und jetzige Besitzer der Nadel bereitwillig Auskunft. Das Pärchen bewohnte ein kleines Haus in Meudon, das genau bezeichnet wurde. Geleitet von einem Polizei-Officier, fährt Herr Meunier die Seine abwärts zu den idyllischen Waldbergen von Meudon und wandert hier zur kleinsten Hütte des liebenden Paares. Die Herrschaften sind ausgegangen, und die schwaghafte Wirthin erzählt, er sei ein hübscher, junger Bursche, sie aber sei schon in reiferen Jahren. . . . „Nebri-gens — da sind sie.“ Herr Meunier glaubt zu Eis erstarrten zu müssen. Die „Braut“, die er erblickt, ist seine „gute Eulalie“, die er in Trouville glaubt! . . .

— **Tragisches Ende eines radfahrenden Geistlichen.** Ein enseligher Rad-fahrerunfall ereignete sich dieser Tage in dem englischen Städtchen Sandwich. Reverend Leigh-ton Barleigh, Caplan der in Walmer sta-

tionirten königlichen Seesoldaten, der seit Kurzem ein eifriger, aber noch etwas ungeübter Anhänger des Radsports war, gerieth durch seine eigene Ungeschicklichkeit unter die Räder einer Straßenlocomotive und wurde sofort getödtet. Einige Augenzeugen dieses traurigen Vorfalls, die sich einem gerichtlichen Verhör unterziehen mußten, konnten nur bestätigen, daß keine andere Person eine Schuld an dem Unfall trifft, daß im Gegentheil der Verunglückte einen Knaben und eine verheirathete Frau in große Gefahr gebracht hatte. Diese Beiden radelten mit einem jungen Mädchen an der langsam auf der rechten Seite der Straße sich fortbewegenden Locomotive vorüber, als der hinter ihnen des Weges kommende Cap-lan vorbei zu gelangen suchte. Die eingereicht fahrenden drei Personen machten ihm Platz, trotzdem collidirte der Geistliche beinahe mit der einen Dame. Er schwenkte noch in der letzten Secunde nach links hinüber, machte unglücklicher Weise aber gleich wieder einen Bogen nach rechts, wobei das Vorderrad seiner Maschine an das Hinterrad des Knaben stieß. Dieser kam dadurch ins Schwanken und entging nur mit knapper Noth dem furchtbaren Schicksal, das im selben Moment den Reverend Barleigh traf. Der Unglückliche gerieth mit seinem Rade direct zwischen die Vorder- und Hinterräder der Locomotive. Der Lenker des Kolosses bremste zwar sofort, konnte aber nicht mehr verhindern, daß dem Gestürzten das schwere Hinterrad über die Brust ging und diese zer-malmte.

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzer helles
Märzenbier,

b. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Lodzer dunkles
Märzenbier,

Ersatz für die bairischen dunklen Biere.

Lodzer helles
Lagerbier,

Lodzer
Pilsner,

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.



Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

Sonntag, den 17. September a. c.
um 6 1/2 Uhr Morgens

„N e b u n g“

2. Zug am Steigerhause des 2. Zuges.
Der Commandant
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Dr. Ellram

ist zurückgekehrt,

Nikolajewski 22,
11-12 und 3-4.

Ein

junger Mann

aus achtbarer deutscher Familie, welcher die
Landessprachen beherrscht, findet sofort
Beschäftigung als Schreiber.

Offerten sind einzureichen an das
Graphische Etablissement von L. Zoner.



Einzig echter tanninhaltiger

Saint-Raphaël

bester Stärkungswein,
empfohlen von ersten
medizinischen Autoritä-
ten. Nur echt mit dem
Wappen der Stadt.
St. Raphael.

Zu haben in allen grössten
Wein- und Droguengeschäften, sowie
Apotheken.

Vor Nachahmung wird gewarnt.

Trinket Ceylon-Thee!
Trinket Ceylon-Thee!!
Trinket Ceylon-Thee!!!

Ceylon-Thee ist ökonomisch.
Ceylon-Thee ist sehr gesund.
Ceylon-Thee ist reinlich zubereitet.
Ceylon-Thee ist der beste von Geschmack und Aroma.

Jährlicher Verbrauch von Ceylon-Thee in Russland über
10,000,000 Pfund **10,000,000**.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen geehrten Kunden hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein

Web-Utenfilien-Geschäft

Betrikauerstraße Nr. 118 verlegt habe.

Mich dem Wohlwollen meiner geschätzten Kundschaft bestens empfehlen
zeichne Hochachtungsvoll

Reinhold Jurk.

PATENTE aller Länder
GEBRAUCHSMUSTER
besonders zu verwenden.
J. Brandt & G. W. Nawrocki BERLIN, W.
Friedrichstr. 78.
Eintragung von Warenzeichen.

Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

Schwimmbassin, Bannenbäder und
Douchen.

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder,
nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßig-
ten Preisen.

Ein routinierter Buchhalter

ertheilt gründlichen Unterricht in der
doppelten Buchführung, Correspondenz,
lauf. Rechnen und sämtlichen Comptoir-
arbeiten gegen mäßiges nachträgliches Do-
nar. Erfolg garantiert. Zahlreiche Referen-
zen. Uebernimmt ferner unter strengster
Diskretion Bacheanlagen für Fabriksa-
blikements und Geschäftshäuser nach allen
Systemen, in einfacher, dopp., italienischer
und amerikanischer Methode, in Ueberein-
stimmung der gesetzlichen Vorschriften,
ebenso Aufstellung von Bilanzen, Nachtra-
gungen event. auch stundenweise Führung
der Geschäftsbücher zu jeder beliebigen Tages-
zeit Sprechstunden täglich von 12-2 Uhr
Nachm. und von 8-10 Uhr Abends
Adresse Segelniana-Str. Nr. 55, Haus
Schlossberg, Wohnung 28.

Ein großer Saal

für Comptoir oder Lager geeignet ist
per sofort zu vermieten.
Zu erfragen beim Eigenthümer An-
dreastraße Nr. 14.

Zwei Frontwohnungen

von 1 und von 3 Zimmern und
Küche zu vermieten in Prze-
jagd Nr. 19.

Gefrorenes

in sechs verschiedenen Sortungen, täglich
frisch, Charlotte glacée, Eis-Crème,
Princes piels, Gistaffie und römischen
Punsch empfiehlt:
Die Conditorei von J. Schmagier,
Petrikauer-Strasse Nr. 28.



Gesellschaft
BROCARD & Co in Moskau.

Die feinste und beste

GLYCERIN-SEIFE

gibt dem Körper eine angenehme Frische, erhält die Geschmeidig-
keit der Haut und erhöht die Zartheit des Teints.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

!!! Ein Versuch genügt!!!



„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hauswamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schützt
alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Gas- und Gummi-
schläuche etc. etc. Broschüren gratis.

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke
auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung
Falsificate verkauft wurden.

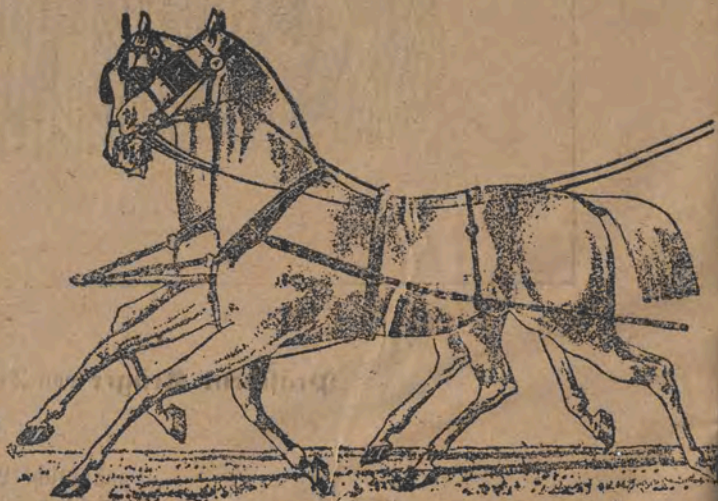
Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszal-
kowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen —
Preise in Fässern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.

U. Otto Fischer,

Geschirrfabrik,
Lodz, Czednia-Strasse Nr. 10



empfehlte sein reichhaltiges Lager compl. Geschirre, sowie einzelne
Geschirtheile in feinsten Ausführung, zu den billigsten Preisen.
— Kutschpeitschen, Reitpeitschen, Wagen-Saternen
in größter Auswahl.

Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung

W. L. Kosel, Przejazdstraße Nr. 8.

Detail-Verkauf von Reim'schen Mineral-Farben.



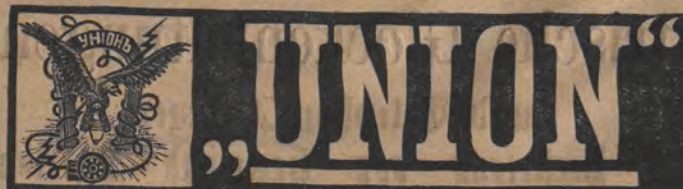
Helenenhof.

Heute, Sonntag, den 17. Sept. a. e.

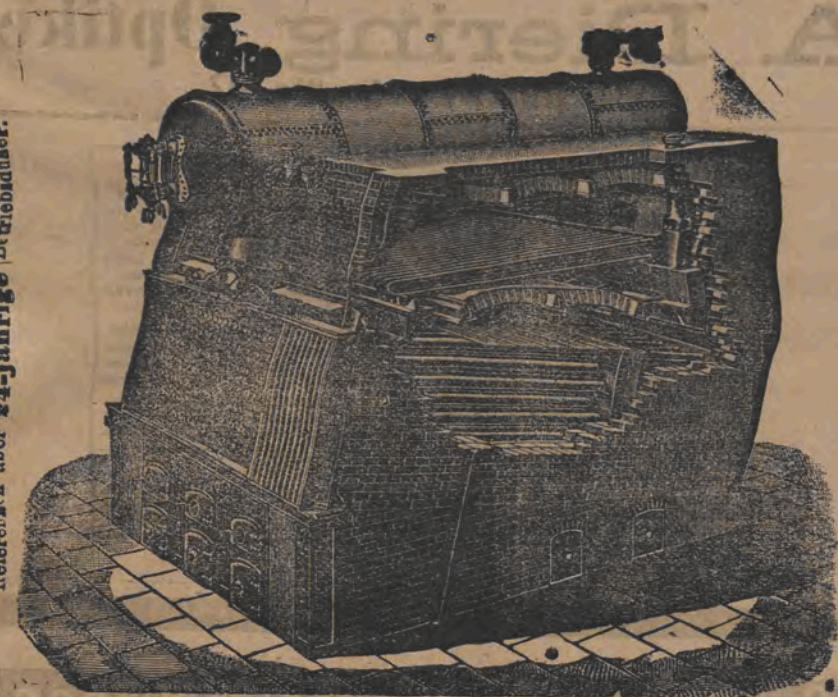
CONCERT u. grosses Feuerwerk

Anfang des Concerts 4 1/2 Uhr Nachmittags.
Entree für Erwachsene 30 Kop. Schüler und Kinder 15 Kop.

RUSSISCHE ELEKTRICITÄTS GESELLSCHAFT



Steinmüller - Kessel.



Referenzen über 24-jährige Betriebsdauer.

Anlagen bis zu 27,000 Quadratmeter Heizfläche für einzelne Firmen angefertigt.

Steinmüller-Ueberhitzer.

D. R. P. Für Kessel jeden Systemes geeignet.
L. & C. Steinmüller, Gummersbach, Rheinprovinz.
Grösste Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands. Gegründet 1874.

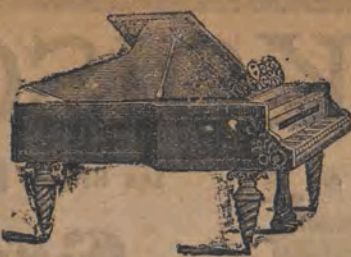


Linoleum „Prowodnik“

billigstes, schönstes und praktisches Material
zum Bedecken der Fussböden und Treppen
ist nur beim einzigen Repräsentanten der

Actien-Gesell. „Prowodnik“
Juljan Meisel,

Lodz, Petrikauer-Strasse № 49, (Telephon № 60) zu haben.



Gebethner & Wolff,

jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 74,

Palais der Actiengesellschaft von L. Geyer.

Ausschliesslicher Verkauf von Fortepianos und Pianinos
der Fabrikten
Blüthner, Rönisch, Mažecki, Schiedmeyer, Feurich, Thürmer
und Römhildt.

Das **Wunder-Mikroskop** wovon auf der Chicagoer Weltausstellung über 2 1/2 Millionen verkauft wurden, ist jetzt von uns für den geringen Preis von **nur 2 Rubel** erhältlich. Vorzüge dieses Wunder-Mikroskops sind, dass man jeden Gegenstand circa 1000 mal vergrößert sehen kann, daher Staubatome und für das Auge unsichtbare Thiere wie Raikäser so groß sind. Unentbehrlich zum Unterricht der Botanik und Zoologie und ein höchst gewinnlicher **Gaushaltungs-Apparat** zur Untersuchung aller Nahrungsmittel auf Verfälschung und d. s. Fleischs auf Erstickungen. Die im Wasser lebenden Infusionstierchen, welche mit bloßem Auge nicht sichtbar sind, sieht man lustig herumschwimmen. Außerdem ist das Instrument mit einer Loupe für Kurzsichtige zum Lesen der kleinsten Schrift versehen. Wunder-Mikroskop mit 2500-maliger Vergrößerung mit mehreren fertigen Präparaten, in eleganter Cassette **nur 4 Rubl.** Der Versandt geschieht **postfrei u. franco** nur gegen vorherige Geldeinsendung (ev. auch in russischen Briefmarken). Anweisung zum Gebrauche wird beigegeben. Bestellungen können auch in russischer Sprache geschrieben sein. Adresse: **M. FEITH, Wien II, Laborstraße 11.**

Höhere Webschule zu Zittau in Sachsen.
In der neuen mit Maschinen und Lehrmitteln reichhaltig ausgestatteten Schule beginnen die Kurse im October und April. Es werden Fabrikanten, Kaufleute, Musterzeichner und Webmeister in besonderen Kursen ausgebildet. Programm und Auskunft kostenlos durch **Director Ehrhardt.**

ST. RAPHAEL-WEIN.



Der beste Freund d. Magens.

Vor Fälschungen wird gewarnt.

Der beste Freund d. Magens.
Von allen bekannten Weinen ist bis her am meisten Kräfte stärkend, so-ist er. Er hat einen vorzüglichen Geschmack. Aufbewahrt wird er nach der Pasteurischen Methode. Jede Flasche trägt die Fabrikmarke, die Marke der „Union des fabricants pour repression des contrefaçons“ und den Bollenkempel und ist versehen mit der Broschüre von Dr. Baare über den St. Raphael-Wein als Nahrung, Stärkungs- und Heilmittel. Er ist zu haben in allen größeren Wein- und Droguenhandlungen.
Compagnie de vin de Saint-Raphael, Valence, Drome, France.

In meiner **Privat-Schule** hat der Unterricht begonnen. In der Schule werden jüdische Knaben für jede **Klassen-Schule bis zur 3 Klasse** vorbereitet. Anmeldungen täglich von 9-6.
Schulvorsteher **B. Judelewicz**
Mikolajewsta № 18, zwischen der Dzielna- und Kocika-Strasse.

Deutsch-russisch-polnische **Uebersetzungen** werden correct und zu mäßigem Preise angefertigt in der Redaktion des „**Лодзинский Листок**“.

Nervenarzt
DR. B. ELIASBERG,
Electricität u. Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.
Wohnt jetzt Petrikauerstrasse № 66.

Stellung. Prospect und Probebrief gratis und franco.
Existenz. Brieflicher praktischer Unterricht, **BUCHFÜHRUNG,** Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie, **Schnell-Schön-Schrift.** Keine Vorherzahlung. Gratia-Prospect. Sicher, Erfolg garantirt.
Erstes Deutsches Handels-Lehrinstitut.
Otto Siede-Elbing, Preussen.

Thüringisches **Technikum Jmenau,** Höhere und mittlere Fachschule für Elektro- und Maschinen-Ingenieure, Elektro- und Maschinen-Techniker und -Werkmeister. Direktor **Jentzen.**
Staatskommissar

Gelegenheitskauf! 20 HP.

Gas motor,

System Otto,
in vorzüglichem Zustand, augenblicklich noch im Betrieb, ist per Januar sehr preiswerth zu verkaufen, evtl. zusammen mit kleiner Gasanstalt zur Selbsterzeugung von Gas (System Dawson).
Respectanten belieben ihre Adresse sub „Gas motor“ an **J. Edward Litten, Warschau, Senatorska 10,** einzusenden.

Beretreter,

gut eingeführt, für Fabrik von Damenkleiderpassanterien gesucht.
Offerten unter **L. N. 3402** an Rudolf Mosse, Leipzig.

Eine große Remise,

für eine Werkstatt oder Niederlage geeignet, ist sofort zu verpacken. Näheres Grünstraße № 24 beim Hauswirth.

Ein großes selbstspielendes Musikwerk

und eine Partie Topfplanzen zu verkaufen, Andreasstraße № 37, Wohn. 31.



Crème Kazimi, „Metamorphose“

gegen Sommerprossen.
Einziges Merkmal der Echtheit ist die Aufschrift „Kazimi“, die bei Fälskationen fehlt.
Zu haben in allen Apotheken und Parfümerien.
Hauptdepots:
Handelshaus **B. Segall** in Wilna u. Odesa.
In Moskau bei **M. A. Goldberg,** Maroffsta, Diewiatinskij Perulol, Haus Schipow.

Bu vermieten.

Im Centrum der Stadt per 1. October a. e. Ein großer Laden, zwei Zimmer event. auch kühle trockene Kellereien.
Ein kleinerer Laden mit anzugendem Zimmer. Näheres beim Eigenthümer **Petrikauerstr. 97** vis-à-vis dem Meisterhause.

Magazyn Mebli

ADAMA JASZCZOLT
wyrób własny w Warszawie
№ 3 Miodowa № 3
w branie 1-sze piętro.

Sür die **Herbst-Saison** sind **sämmtliche** (Wolle und Seide) in großer Auswahl eingetroffen.

Neuheiten in Kleiderstoffen

JOSEPH HERZENBERG, Petrikauerstrasse 23.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

Großes Lager

VON



Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Teilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.



Eine elegante Wohnung, Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten, ist per sofort oder vom 1. Oktober zu vermieten. — Dasselbe ist auch ein Parterrelokal mit ansehnlichem großen Speicher und geräumigen Kellern preiswerth abzugeben, Poludniowa-Strasse Nr. 28.



Verein Lodzger Cyklisten.

Sonntag, den 17. September a. e., 3 Uhr Nachmittags:

Grosses Internationales Wettfahren

auf der Rennbahn am Geyer'schen Ringe mit Beteiligung der ersten Fahrer der Welt.

Großes „Derby“ der befreundeten Vereine.

Preise der Plätze:

Mittel-Rogen (am Start)	Rs. 10.— und 40 Kop.	für die Armen,
Rogen	8.— 40	
Erstlinien 1., 2. und 3. Reihe	Rs. 1.50 und 10 Kop.	für die „Armer.
„ 4., 5., 6. u. 7.	1.20 10	„ „ „
Stehplätze vor den Tribünen	1.20 10	„ „ „
Rogensteplätze	— .70 5	„ „ „
Rogensteplätze	— .30	„ „ „

Anfang der Vorrennen 10 Uhr Vormittags.

Entritt 30 Kop.

Billet - Vorverkauf bei Herrn K. Müller, Petrikauer-Strasse 107.

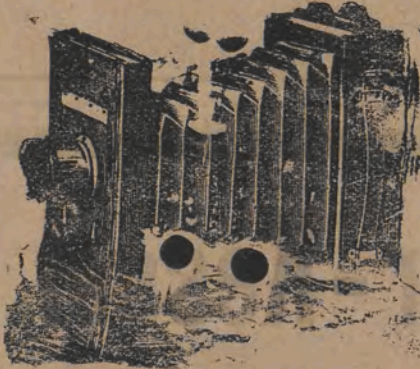
Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

Elektrische Glockenleitungen

und Telephon-Anlagen,

General-Vertretung von Hammond - Schreibmaschinen.



Photographische Apparate, Platten, Zubehör u. Chemikalien

in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Dunkelkammer zur Verfügung, um Platten einzulegen

A. Diering, Optiker

Petrikauer-Strasse Nr. 87.



B. Stahinger's Sanatorium Gröna

Herrliche, geschützte Lage. Reine Wald- und Gebirgsluft. Centralheizung. Electricch. Licht. Quellwasserleitung. Vorzügliche Küche. Heilfaktoren: Diät. Hydro- und Elektrotherapie, Massage (Thura Brandt), Gymnastik. Luft- u. Terrain-Kuren. Hypnose. Aufnahme von Kranken jeder Art, ausser solche mit bösartigen Neubildungen, ansteckenden Hautkrankheiten, Geisteskrankheiten, Epilepsie, vorgeschritt. Tuberkulose. Vorzügliche Heilfolge, besonders bei Frauen- und Nervenleiden.

1. St. Hageb. 400 m a. M. Kuranstalt f. physikalische u. diätetische Heilmethoden. Station der Dresden-Chemnitz-Böhmischer Eisenbahn. — Das ganze Jahr geöffnet. Dirig. Aerzte: Dr. E. Ottmer und Dr. K. Schulze. — Prospekte kostenfrei.

Schlesischer Obersalzbrunnen

Oberbrunnen

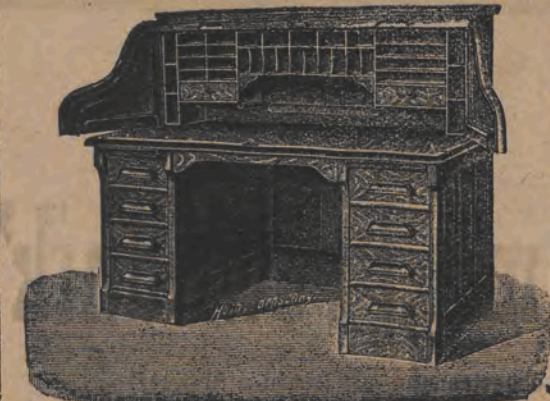
Als alkalische Quelle ersten Ranges bereits seit 1601 erfolgreich verordnet.

Brannenschriften und Analysen gratis und franco durch den

Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Obersalzbrunnen.

Furbach & Sirehöl, Salzbrunn in Schlesiens.

Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen.



Actiengesellschaft für mechanische Holzbearbeitung, A. M. LUTHER, Reval

empfehle als Specialität Ihre äußerst massiv und solid gebauten amerikanischen Schreibtische,

complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel.

General-Vertreter für das Königreich Polen:

Antoni Rauch, Warschau,

Neue Welt No. 41.

Hof-Lieferanten Act.-Gesell.

A. Ballet & Co., Moskau.

Parfumerie

Royal-Ballet,

Odeur, Seife und Poudre.

Blumen-Parfumerien,

Odeur, Seife, Poudre, 6 Gerüche:

Maiglöckchen, Flieder, Reseda, Veilchen, Patschuli, Heliotrop.

Kästchen enth. 3 Gegenstände 2 Rubel.

Moskau: 1) Passage Solodownikow, 2) Twerskaja, Haus Spiridonow.

St. Petersburg: Newsky 18. und in den besten Handlungen Russlands.

Produits aux Sels naturels extraits des Eaux.

PASTILLES VICHY-ÉTAT

Bonbons digestifs.

COMPRIMÉS VICHY-ÉTAT

pour préparer soi-même l'eau alcaline gazeuse.